



# Gemeindeblatt

## In dieser Ausgabe

Körbe quellen über	3
Rastplatz für die Seele	4
Menschen untereinander	6
Die alte Agneta / Selma Lagerlöf	10
Zum Tode von Friedrich Wilhelm Esche	12
Verändernde Kraft mitten im Leben	16
Kindheitserinnerungen des Vaters / Bernhard Frick	19
Stätten von Kunst und Kultur	20
Aus dem Teetzer Kirchenbuch von 1784	24

Magazin für Glaube und Heimat 18. Jahrgang 1/2010



## JAHR DER STILLE 2010

Dieses Jahr 2010 soll etwas Besonderes werden. Eine stattliche Reihe von Verlagen, schristlichen Gemeinschaften und Werken regte ein Jahr der Stille 2010 an. „Und wenn das Jahr vorüber ist, sollte dann wieder unser gewohntes hektisches, lautes Leben weitergehen?“, könnte man kritisch nachfragen.

Wenn dies der Fall wäre, sollte man mit dem Jahr der Stille gar nicht erst anfangen. Was könnte es uns überhaupt bringen? Es könnte wie eine Kur sein - eine Kur für unsere Ohren, für unser Hören. Unsere Ohren sind wie alle unsere Organe beseelt, und somit ist eine Ohrenkur zugleich eine Seelenkur und somit kommt so

eine Kur, die sich an unsere Ohren richtet, dem ganzen Menschen zugute. Unser heutiger Lebensstil tut unseren Ohren, mit denen unser Schöpfer uns ausgestattet hat, gar nicht gut. Es gibt einen umgangssprachlichen Ausdruck, der die ganze Misere treffend zum Ausdruck bringt: „zagedröhnt“. Dieses Wort passt

vor allem da, wo Menschen ihre Ohren laut dröhnender Musik aussetzen und das nicht nur gelegentlich, sondern regelmäßig und das immer häufiger. Generell gilt: Unser Leben ist zu laut und unsere Ohren leiden. Eine Kur von zwölf Monaten Dauer ist angeraten, ist dringlich geraten. Erlebnisse der Stille an Orten und in Landschaften, in die der Lärm noch nicht eingedrungen ist, gute Erfahrungen mit kürzeren oder längeren Phasen der Stille im Tageslauf, wenn einmal gar nichts los ist - solche angenehmen Erfahrungen verbindet man wohl bei Vorstellungen vom Jahr der Stille. Aber über allem Lob, das wir der Stille zuschreiben, sollte man auch das andere nicht verschweigen: Jeder, der sich ernstlich auf die Stille einläßt, kommt früher oder später - oft sogar schon zu Beginn - an den Punkt, wo er merkt: Stille ist nicht nur schön. Die Kur, von der gesprochen wurde, ist nicht nur Vergnügen. Ein Jahr der Stille ist kein reines spirituelles Wellness-Programm. Stille kann auch unheimlich sein. Sie kann Angst machen. Sie kann bedrückend sein. Manchmal scheint sie auch nur einfach leer und langweilig. Unzählige Programme leben davon, den Menschen vor dem Schrecken der Langleweiligkeit zu bewahren! Dazu gehören auch christliche Pro-

gramme, sogar manche Predigten! Es gibt kaum etwas, was wir Menschen des 21. Jahrhunderts so schwer ertragen können wie Leere und Langeweile. Geben wir dem Kind auch ruhig einen Namen: Wer in die Stille-Kur geht, wird mit Entzugerscheinungen konfrontiert werden. Er wird erleben müssen, wie unser gewohnter Lebensstil uns nicht öffnet, sondern zumacht. Wir sind längst abhängig von selbst erzeugtem Lärm, von unserer elenden Geschwätzigkeit und Geschäftigkeit. Wir brauchen unseren Lärm, unseren Aktivismus, weil sonst fühlbar werden würde, wer wir in Wahrheit sind. Die stille Stunde ist auch immer die Stunde der Wahrheit. Alles, was wir sonst so gerne verstecken - unsere Schwächen, unsere Versäumnisse, unser Versagen, unsere Enttäuschungen - alles das drängt in der Stille ans Tageslicht. In der Kur werden uns unsere Suchtmittel genommen - nicht nur die starken Drogen sondern auch die feinen Drogen: Musikalische Dauerbeschallung, Geschwindigkeitsrausch, Daueraktivitäten auf hohem Leistungsniveau und anderes mehr.

Jeder wird sich jetzt wohl fragen: Halte ich das überhaupt aus? Will ich das überhaupt aushalten? Kann ich Leere und Langleweiligkeit ertragen? Kann ich aushalten, wenn

Gott mich schweigend lieben will? Der Glaube macht sich nichts vor. Er weiß um die eigene Schwäche. Er sieht die Angst vor möglichen Entzugsercheinungen. Aber er läuft nicht weg, er flieht nicht, er weicht nicht zurück in Geschwätzigkeit und Geschäftigkeit. Er geht mutig und zugleich zitternd vorwärts in die heilsame Kur. Er stellt sich den Anforderungen, wagt es mit der Stille, weil er es satt hat, von Dingen zu leben, die nur ein elender Ersatz sind für das Eigentliche, das Echte. Drogen sind nun einmal ein schmählicher Ersatz für eigentlich Gemeintes, Besseres. Glaube weiß und hofft: Am Ende einer vielleicht langen, dunklen Wegstrecke wartet das Leben auf mich, herrliches, echtes, wahres Leben, Leben in Fülle, Freude in Fülle, tausendmal besser als prickelnder Lebensersatz. Das ist die Verheißung der Stille. Im Glauben an diese Verheißung können wir uns auf den Weg machen, auf den Weg in die Stille. Wer sich auf die zeitlich begrenzte Kur ernstlich eingelassen hat, wird als verwandelter Mensch in seinen Alltag zurückkehren, ein wenig gesünder, klüger, kräftiger, vorsichtiger, rücksichtsvoller, einfühlsamer - mit einem Wort zufriedener! Ihn erfüllt der Friede, der höher ist als alle Vernunft, der unsere Vorstellungen all lemal übersteigt. **Reinhard Deichgräber**

## In eigener Sache

Spenden helfen dem GEMEINDEBLATT

Wieder haben wir herzlich zu danken. Jeder neue Jahrgang unseres GEMEINDEBLATTES ist ja keine Selbstverständlichkeit. Dass unsere Gemeindezeitschrift erscheinen kann, verdanken wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, trotz steigender Preise tragen Sie mit Ihren Spenden weiterhin treu dazu bei, dass unser aufwendig hergestelltes Blatt finanziert werden kann.

Spenden kamen diesmal von folgenden Leserinnen und Lesern: Marie-Luise Koitka aus **Alt-Ruppin**, Britta Bartel, Hermann Bernau, Gundula Detke, Hans-Siegfried Gesche, Helga Griese, Wilfried Lerch, Luise Sturzebecher, Anni Wittkopf und Hans Zickert aus **Blandikow**, Marion Anton, Arnold Bisanz, Ilse Kerber, Erna Mahnke und Reinhard Wille aus **Berlinchen**, Eberhard Berlin aus **Beveringen**, Bernhard Bosecker aus **Bork**, Waltraud Freigang aus **Bremen**, Rosemarie Philipp, Ilse Luzius und Gerhard Maksowit aus **Christdorf**, Wanda Riesler aus **Ditzingen**, Walter Lüdemann und Günter Rossow aus **Dranse**, Inge Plötz aus

**Dossow**, Helga Bloch, Dieter Himburg, Manfred Holste und Anna Schick aus **Fretzdorf**, Dr. Heinz-E. Günther aus **Freyung**, Roland Werth aus **Ganz**, Sigrid Hoffmann aus **Griesbach**, Helga Masermann und Hans Wiez aus **Hamburg**, Gerda Seemann aus **Heiligen-grabe**, Luzie Miericke aus **Hennigsdorf**, Karin Bodach, Leokadia Fano, Wilhelm Frieske, Reinhard Großmann, Günter Nachtigall, Martin Rossow, Christiane Rother und Alma Röwe aus **Herzsprung**, Andreas Großmann aus **Kyritz**, Gisela Land aus **Langenburg**, Herta Hennig aus **Kranichfeld**, Fred Neugebauer aus **Karstädt**, Gertrud Emy aus **Lellichow**, Wilhelma Dahlenburg, Nathalie Dittmann und Else Müller aus **Liebenthal**, Prof. Dr. Hans-Volker Ulmer aus **Mainz**, Hans-Jürgen Kusatz aus **Markgrafpiske**, Manfred Gädke aus **Neustadt/Dosse**, Erich Genz, Alois Geschwentner, Hans-Heino Höpken, Horst Jungbluth, Hertha Kirchner, Gerhard Knetzky, Horst Paaschen, Ingrid Plagemann, Margitta Schirge und Andrea Wermann aus **Pa-penbruch**, Hertha Schoof aus **Plessow**, Christa

Schlegelmilch aus **Potsdam**, Erich Daebel aus **Rastatt**, Udo Dittmann und Ditte Schmidt aus **Rossov**, Jörg Dahlenburg aus **Schmalkalden**, Wilfried Kappel und Rudolf Kerber aus **Schweinrich**, Lothar Schulz aus **Teltow**, Werner Anton, Elfie Augustin, Anneliese Huhndorf Annemarie Mohneke, Karen Richter, Wolfgang Willeke, Edmund Zádow, Gisela Zerler und Lothar Zobel aus **Wittstock** sowie Dr. Rudolf Jung aus **Worms**.

**Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Osterfest und grüßen ganz herzlich! Ihre GEMEINDEBLATT-Redaktion**

Nun ist der Himmel aufgetan und licht wird, was im Dunkel lag. Die helle Sonn tritt auf den Plan und führt herauf den jungen Tag.

Die Sonne, die uns scheint und lacht, ist unser Herr Jesus Christ, der heut besiegt des Todes Macht, aus Grabesnacht erstanden ist.

Gerhard Fritzsche



### Ich ertappe mich selbst: Ich bin kaputt!

Ein ägyptischer Mönch im 4. Jahrhundert störte sich am Rauschen des Schilfs am Nilufer, weswegen er nach ein paar Wochen entnervt seiner dort erst kürzlich von ihm neu erbauten Zelle entflohen und sich ein ruhigeres Plätzchen suchte.

Was würde er erst heute empfinden und wohin wollte er fliehen?

Zur gleichen Zeit schreibt der Begründer des westlichen Mönchtums Benedikt (480-547): „Das Maß der Eindrücke, denen wir heute ausgesetzt sind, vergiftet die Psyche.“

Kurt Tucholsky (1890-1935) schreibt 1.400 Jahre später: „Der Mensch hat neben dem Trieb der Fortpflanzung und dem zu essen und zu trinken zwei Leidenschaften: Krach zu machen und nicht zu hören.“

Das war vor einhundert Jahren. Heute hat der Krach gigantische Ausmaße angenommen. Täglich werden wir von einer riesigen Wörter- und Bilderflut überschwemmt. Die Informationen eines ein-

zigen Tages, die einen heutigen Menschen erreichen, sind um ein Vielfaches größer als jene, die Menschen des Mittelalters in ihrem ganzen Leben bekommen haben. Und das Ende ist nicht absehbar! Die Halbwertszeit dessen, was wir wissen wird immer kürzer. Was wir also heute wissen, ist schon bald nur noch die Hälfte wert.

### Unsere inneren Ablage- körbe quellen über

Wer keine Informationen bekommt, ist schlecht informiert, wer zu viele Informationen bekommt, auch.

Wir finden keine Ruhe mehr - und erst recht keine Stille mehr vor Gott.

Wir sind die bestinformierteste und zugleich die schlechthininformierteste Gesellschaft aller Zeiten. Denn wir wissen oft nicht, was das alles bedeutet, was da auf uns einströmt. Alles steht gleichberechtigt nebeneinander. Wir haben kein Orientierungswissen mehr, keine Maßstäbe für gut

und böse, für richtig und falsch. Alles rauscht in uns hinein und durch uns hindurch. Und unsere inneren Ablagekörbe quellen über.

Hier meldet sich Jesus zu Wort: „Was würde es dem Menschen helfen, wenn er alles wissen könnte über die Welt und die Bausteine des Lebens, aber dabei sich selbst, seine Mitmenschen und Gott verlieren würde?“ (Lukas 9,25)

Jesus ist damit mittendrin in der Welt, wie er schon immer mitten in der Welt war und bleibt. Er hat den Überblick nicht verloren. Durch ihn ist die Welt erschaffen worden. Er ist der Erfinder aller Erfinder. Er hat Orientierungswissen! Und ich ahne, dass er die Antwort hat.

### Kaputt

Ich bin kaputt, einfach kaputt. Dabei laufe ich auf Hochtouren. Laufe und lebe mir die Seele aus dem Leibe - wie eine Klimaanlage, welche auf Hochtouren läuft und dennoch nicht den gewünschten Erfolg bringt weil sie gewartet werden müsste. So fühle auch mich mich gezogen und ge-

drückt und gejagt. Aber ich funktioniere nicht mehr. Bin „kaputt“. Dabei möchte ich doch, dass mein Leben Bedeutung hat, dass etwas dabei herauskommt, dass es anderen Menschen Kühlung verschafft in der Hitze des Tages. Und Wärme in der Kälte der Nacht.

### Ich brauche wohl dazu auch himmlische Wartung.

Und die geschieht in der Stille. Das Zauberwort dafür heißt „Entschleunigung“. Denn wer leben will, muss das Leben wieder langsam leben, Schritt für Schritt gehen.

Neben der Entschleunigung plädiere ich auch für eine radikale Entlärnung. Man muss nicht immer überall Musik konsumieren. Man muß nicht jede Nachrichten hören. Man kann auch ohne iPod ganz wunderbar durch die Wälder joggen und den Vogelstimmen und dem eigenen Herzschlag lauschen. Radio und Fernseher müssen nicht den ganzen Tag über laufen. Verkehrsnachrichten müssen nicht die ganze Autofahrt über ertönen. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, können sie auch abgeschaltet werden. Der Kopf muss

nicht mit nutzlosen Informationen zugemüllt werden! Man kann nicht aussteigen aus dieser Welt, aber man kann sie gestalten! Jeden Tag erfindet Gott das Leben neu. Er tut das, davon bin ich überzeugt. Jeden Tag nimmt er mich neu an die Hand und lässt sich Gutes einfallen für mich. Und wenn er das tut, kann ich das auch tun. Mein Leben neu erfinden. Und mir Gutes einfallen lassen. Damit ich nicht länger eine kaputte Klimanlage bleibe.

Jürgen Werth



Foto: Görn

### Rastplatz für die Seele

Sein Vater war ein geschäftiger Mensch. Selten hat man ihn ausruhen gesehen. Immer war er in Eile. Auch die Familienurlaube wurden dominiert von seiner Eile. Die Fahrt in die Ferien glich einem Rennen gegen die Uhr, weil man wegen seiner Arbeitsfülle viel zu spät zu Hause weggekommen war. So wurde ohne Rast durchgeführt, um noch zu einigermaßen menschenmöglicher Zeit ankommen zu können. Gern hätten Kinder und Mutter die Ferienfahrt ruhiger angegangen, hätten mal zwischendurch Pause gemacht.

Aber die Familie brauste stattdessen nur zielorientiert durch die einladende Landschaft.

Als die Kinder groß wurden, übernahmen sie alle diese Verhaltensmuster: Immer in Eile sein - schließlich waren auch sie geschäftige Pastoren geworden. Ihnen war klar, dass die Welt gerettet werden musste - und dass sie verantwortlich dafür waren. Keine Pause, bevor Jesus kommt!

Es bedarf persönlicher Krisen, eines Ehepartners und guter Bücher über das biblische Modell des Sabbats, um das

Lebensmuster eines solchen Workaholic gesünder zu machen.

Das hier beschriebene real existierende Lebensbild einer real existierenden Pastorenfamilie in zweiter Generation, in der alle Familienmitglieder durch rastlose Tätigkeit versuchen, sich als wertvoll zu erweisen scheint nur ein Bild für viele moderne Menschen zu sein. Die meisten von uns reisen schnell - und das Ziel ist eher diffus. An den Rastplätzen jagen wir vorbei - es sei denn, es geht nicht anders: Leerer Tank, volle Blase, Motorpro-

bleme... Ironischer Weise würde vermutlich keiner behaupten, dass Pausen unwichtig sind. Ruhe in der Hektik, ein guter Schlaf, ein stiller Platz - das verschafft neue Kräfte, geistige Frische, emotionale Stabilität, gutes Urteilsvermögen, geistliche Stärke durch ein neues Ausrichten auf die Gegenwart Gottes.

Wir lieben solche Ruhepausen, denken wir nur an den allseits geschätzten Wert eines erholsamen Wochenendes, das unseren inneren Tank auffüllen kann.

Als der Prophet Elia seinen Zusammenbruch hatte, wurde er in die Wildnis (also in die Stille und Zurückgezogenheit...) geführt, wo Gott ihm Schlaf und Essen verschrieb. Danach war er ein ziemlich neuer Mensch. Pausen haben eine wichtige Funktion ob in der Landwirtschaft, in der Musik oder in der Natur.

Und natürlich in der Bibel, wo der Sabbat als Ruhetag beschrieben wird, den wir beachten sollen, weil er um unsretwillen geschaffen wurde. Kaum ein Gebot Gottes übertreten wir leichtfertiger als dieses...

Wenn unsere Großvätergeneration früher von Amerika nach Europa hätte reisen wollen, wäre das eine Reise von sechs Tagen geworden. Man verbrachte in so einem Fall dann die Zeit gemütlich an Bord im Liegestuhl. Und wäre der Reisende ein Evangelist, dann würde er diese Zeit zur Bibellese, zum Beten nutzen und so in der Stille vor Gott sein. Ein heutiger Evangelist aus Amerika auf Europareise jettet im Fieger und muss sich danach zwei Tage lang vom Jetlag erholen.

Irgendetwas stimmt an diesem Bild nicht! Wenn Ruhezeiten und Stille so gut sind, warum erfahren wir dann so wenig davon? Warum reden wir darüber, dass gerade so viel los ist und wir dringend überlegen müssen, was wir lassen müssen? Warum wissen so viele nicht, dass man in die Stille finden kann? Ein Grund dafür ist, dass Produktivität in unserer Gesellschaft als entscheidender Wert angesehen wird.

### Damit verbunden ist eine Lüge,

die wir gerne glauben: Mehr Arbeit gleich mehr Produktivität gleich mehr Wert. Das Ergebnis ist, dass Ruhe und Stille als Gefahr angesehen werden. Stille können wir uns erst leisten, wenn alle Arbeit erledigt ist. Natürlich ist das verrückt, aber die meisten von uns leben so.

Zwischen Nazareth und Kapernaum liegen 40 km Fußmarsch. Diesen Weg ging Jesus oft gemeinsam mit seinen Jüngern. Das ergab Zeit genug, um mit den Jüngern zu

sprechen, gelegentlich anzuhalten oder in Ruhe über die tieferen Fragen des Lebens nachzusinnen. Diese Wanderstrecken waren immer auch Zeiten, um innerlich auszuruhen. Da war Stille, leere Zeit - Zeit für die Seele.

Wenn man das Neue Testament liest, entdeckt man plötzlich alle diese Pausen, die stillen Augenblicke, wo Jesus sich Zeit nahm. Früh morgens, bevor es Tag wurde, ging er in die Berge, um zu beten. Später kam Petrus zu ihm und sagte: "Jeder sucht dich!" und wollte ihn zu mehr Aktivität nötigen. Aber Jesus verbrachte seine Zeit in der Gemeinschaft des Vaters, so dass er Nein sagen konnte, als Petrus kam - weil Gott ihm begegnet war. Wer nicht aus der Stille heraus reagiert, sagt vermutlich Ja wenn man ihm erzählt "Jeder will dich", weil er dann denken muss: "Man braucht mich! Das muss der Ruf Gottes sein!" Ist das nicht entlarvend?

Der Umgang mit der Zeit ist die erste große Lehre in der Bibel. Die Bibel beginnt mit einem Gott, der am siebenten Tage ruht. Dabei wird Gott gar nicht müde - Gott ist Gott. Warum also Ruhe. Offensichtlich wollte er uns ein Vorbild geben.

### Ruhe ernst nehmen

Gott ist hier absolut eindeutig: Sechs Tage sollt ihr arbeiten, aber am siebenten Tag ruhen. Arbeit und Stille, Aktion und Pause - das ist der Lebensrhythmus Gottes. Ein Jude weiß, dass der Ruhetag die vergangene Woche zum Abschluss bringen sollte und die Zeit bringt, welche zur Beantwortung der Fragen nötig ist, die seine Seele umtreiben.

Sabbat zu halten ist Lebensprinzip für einen Menschen, der sein Leben an der Bibel orientiert. Sabbat halten bedeutet, für einen Moment alles anhalten, die Geräusche der Welt und meiner Arbeit und mich auf den Himmel konzentrieren. Gott möchte mit uns, seinen Kindern in Verbindung leben, er sehnt sich nach Zeit mit uns, wo er zu uns in unsere geistliche Armut sprechen kann.



### Die Zeichen fehlender Stille

Genervt sein, träge denken, mangelnde Konzentration, Zweifel, ein müder Geist, Angst, Selbstmitleid, der Wunsch aufzugeben, Schlaflosigkeit - die Nächte sind ruhelos, der Geist ist verstopft mit wirren Gedanken...

In solchen Zeiten fühlt man sich fern von Gott und nicht präsent für all jene, die man am meisten liebt. Die Freude an der Arbeit schwindet, es kommt zu schlechten Entscheidungen. Das Leben hört auf, Spaß zu machen.

### Medizin für die Seele

Ruhepausen sollten regelmäßig in das Leben eingebaut werden

an der **Erneuerung der Ehe**, der **Erneuerung der Freundschaften** und der **Erneuerung der Beziehung zu Gott** sollte regelmäßig gearbeitet werden.

**Mit neuen Ideen den Geist** füllen, die nicht sofort wieder etwas mit unserem Auftrag zu tun haben, sondern

**Reinigen der Perspektiven** durch die Kraft der Musik, der Kunst oder des Lesens.

### Ruhe

das ist ein Moment frei von Wünschen oder Sehnsüchten, ein Ausruhen und Erfrischen durch frisches Wasser. Wenn das passiert, findet die Seele neu in den göttlichen Frieden.

Beispiel geben uns die Schnitter mit ihren Sensen. Mit ruhigen gleichmäßigen Schwüngen fahren die Sensen durch das Gras. Genauso regelmäßig wird die Arbeit unterbrochen, um das Werkzeug zu schärfen. Nach diesen Momenten der Pause wird die Arbeit fortgesetzt.

### Die Lehre ist klar:

Die Pausen geben nicht nur die Kraft für die anstrengende Arbeit, sondern die Pausen geben auch die Möglichkeit, die Geräte zu schärfen, um mit weniger Kraftaufwand mehr zu schaffen.

### Fazit:

Unsere Produktivität steigt nicht durch pausenlose Arbeit, sondern durch klug gewählte Ruhezeiten.

Nach G. Mac. Donald



### Vergessene Lebenskunst

Geistliches Leben braucht Formen, in denen es gestaltet wird. Das sind die Kanäle, in denen geistliches Leben fließen kann. Einer dieser Kanäle ist die Selbstbeherrschung oder Selbstbeschränkung - auch Askese genannt.

Diese Begriffe sind nicht unumstritten im Laufe der Geschichte der Kirche geblieben. Solche Lebensregeln sind oft zum Selbstzweck in der Kirche geworden. Fastenzeiten sind ein Beispiel dafür. Was als freiwillige Selbstbeschränkung begann, um Gott intensiver wahrnehmen zu können, wurde irgendwann allen verordnet. Statt einer Lebenshilfe blieb ein Gesetz, das zu Zwang und Unehrllichkeit führte.

Noch heute sehe ich bei diesen Zeilen meinen früheren Schulkameraden aus der Grundschulzeit vor mir. Er war aus einem streng katholischen Elternhaus. Zu bestimmten Zeiten schimpfte er regelmäßig freitags auf sein Katholischsein, wenn er sein Pausenbrot auspackte. Es enthielt nur zwei magere Zwiebäcke für einen zu der Zeit 12-jährigen hochgewachsenen großen Jungen, in dem regelmäßig der Hunger nagte! Freitag war für die Katholiken meiner damaligen Heimat in Erinnerung an die Kreuzigung Jesu Fastentag. Ich war nicht katholisch erzogen, aber ich mochte ihn. Auch ab ich Zwieback ganz gern. Deswegen tauschten wir Kinder die Pausenverpflegung einfach. Damit war sein elterlich verordnetes Fastenmüssen erledigt!

Wer über das Geheimnis der Stille nachdenkt

kommt nicht umhin, Askese verstehen zu können. Denn ohne Selbstbeschränkung und Fokussierung zerfließt unser geistliches Leben so wie Wasser der Kanäle bedarf, wenn es weitergeleitet werden soll, um trockene Felder zu bewässern. Wären diese Kanäle nicht da, würde das Wasser zerfließen und nie an seinem Bestimmungsort ankommen.

In diesem Sinne leitet und richtet Selbstbeschränkung unser Leben auf ein Ziel aus. Sie ist kein Selbstzweck sondern dient einem größeren Ziel. Askese bedeutet einfach, auf bestimmte Dinge zu verzichten, damit andere Dinge möglich werden. Stille zu wagen, ist der zeitweise Verzicht auf Aktion und Zerstreung, um die Wirklichkeit der Gegenwart Gottes intensiver wahrzunehmen und unsere geistlichen Batterien wieder aufzutanken.

Es gibt kein geistliches Leben ohne Askese, ohne Verzicht, ohne Enthaltsamkeit. Nur, wenn ich auf anderes verzichte, finde ich die Zeit, mich für die Anliegen meiner Gemeinde einzusetzen. Nur, wenn ich mir die Erfüllung bestimmter Wünsche versage, werde ich Geld haben, das ich spenden kann. Nur wenn ich Mäßigung praktiziere in Bezug auf die ständig wachsenden Zeit- und Kraftansprüche meines Berufes, werde ich Zeit und Kraft finden für meine Familie, für Freunde und für das Zwiegespräch und die Begegnung mit Gott in der Stille.

Maßhalten wird in unserer Zeit der unendlich vielen Wahlmöglichkeiten, die alle Anspruch auf unser Leben erheben, zu einer Überlebens-

kunst, damit wir uns nicht verlieren im Dickicht der tausend Möglichkeiten!

Angeht dieser Wirklichkeit gewinnt die Askese eine ganz neue Bedeutung.

Wenn schon Christen der früheren Jahrhunderte es für notwendig und hilfreich erachteten, zu bestimmten Zeiten Selbstbeschränkung, Mäßigung und Verzicht einzüben, um wie viel mehr brauchen wir das heute? Welchen Ballast müssen wir aus unserem Leben herauswerfen, um Zeit für das Eigentliche zu finden?

Selbstbeschränkung hängt also mit unseren Zielen, unseren Prioritäten zusammen. Was ist uns wirklich wichtig? Was ist so bedeutsam, dass ich dafür andere Möglichkeiten bewusst ausschalte? Das Ziel bestimmt den Weg. Jesus hat einmal seinen Jüngern eine solche Zielvorgabe mit auf den Weg gegeben:

„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ (Matth. 6,33)

Wie ein Marathonläufer alles einsetzt und auf vieles verzichtet, um Kraft und Zeit für das nötige Training zu haben, so brauchen wir ein neues Bewusstsein für Gottes Ziele mit uns. Dann wird die Einsicht wachsen, dass Askese - und damit auch die Stille - nicht nur eine Sache für Einsiedler und besondere Menschen ist, sondern eine Grundbedingung, um als Christ überleben zu können. Wo wir persönlich Prioritäten, Einschnitte für uns setzen oder verzichten, ist unsere freie Entscheidung. Aber nur so werden wir erfahren, dass die Zusage von Jesus sich bewahrheitet: „So wird euch alles andere zufallen.“

R. W.

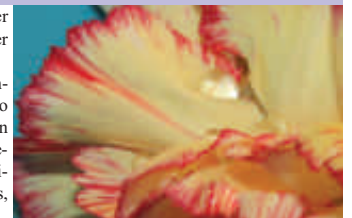
## Menschen untereinander

Was den Umgang mit unseren Mitmenschen bestimmt

Wohl jeder hatte als Kind Freude daran, in das ruhende Wasser eines Teiches Steinchen zu werfen und zu beobachten, wie vom fallenden Stein zuerst ein Wasserling sich bildete und dann konzentrisch ein Ring auf den anderen folgte. Je größer der Stein war und je größer die Gewalt des Wurfs, um so weiter dehnten sich die Ringe aus und um so größer waren die

Wellen. Das läßt sich vergleichen mit der Wirkung einer Person, einer Tat oder einer in die Welt geworfenen Idee.

Wirft man nun mehrere Steinchen gleichzeitig oder nacheinander in das Wasser, so überschneiden sich die ausweitenden Kreise und gelangen in den Wirkungsbereich des anderen, je nach der gegenseitigen Nähe oder der Intensität des Wurfs,



bis in die Mitte hinein oder sogar noch weiter, so dass der ganze Kreis von dem anderen, größeren umschlossen wurde.

**So etwa ist die gegenseitige Wirkung der Menschen untereinander zu sehen. Scheinbar leben sie nebeneinander dahin, in Wirklichkeit reichen ihre Ausstrahlung, ihre Gedanken, ihre Handlungen, ihre Gebete, ihre Liebe und Fürsorge, ihr Hass bewusst oder unbewusst weit in das persönliche Gebiet des anderen hinein.**

Betrachtet man die Kunstwerke in den Grabkammern Ägyptens, die Wandmalereien Kretas, Vasen Griechenlands, persische Miniaturen, die Tuschmalereien Chinas oder orthodoxe Ikonen aber auch abendländische Malereien - überall entdeckt man die Getragenheit des Zueinander. Überall sehen wir Menschen in der Begegnung mit Menschen, mit Tieren und Dingen und mit der Natur. Von den ältesten künstlerischen Versuchen bis zu den Impressionisten finden wir getragene, geheiligte Gesten der Begegnung.

Beide Begegnende stehen in einer geheimnisvollen Ehrfurcht voreinander. In der Verneigung, der Verbeugung macht sich der Begegnende kleiner, demütiger vor der Größe des anderen. Man spürt es deutlich, dass hier nicht nur Wesen sich zufällig anderen Wesen nähern, sondern dass zwischen ihnen in dem Zueinander etwas geschieht, als ob eine unsichtbare Wesenheit sie verbindet. Es ist, als ob die Begegnung immer in der Gegenwart einer größeren, geistigen Macht, in der Gegenwart Gottes, stattfindet.

Ganz besonders deutlich wird das in den Malereien des Mittelalters, in den Miniaturen, Buchmalereien und Fresken. Der religiös gebundene Mensch erlebte sich und die Kreatur als ruhend in Gottes Hand und so lag der Schimmer Gottes auf allem, was er darstellte.

Eines unterscheidet unsere heutige Gesellschaft wesentlich von allen vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte: Der Mensch der Vergangenheit stand in der Demut, in der Ehrfurcht und in der Verehrung. Der heutige abendländische Mensch steht vorwiegend in der Ehrfurchtlosigkeit. Wir sehen es beispielsweise an der immer kleiner werdenden Zahl der zu verehrenden Personen.

Das **Mittelalter** ist gekennzeichnet durch einen Trieb nach Verehrung. Der Mensch wurde göttlicher Existenzen. Verehrt wurden die Eltern und die Alten, die Meister, die Lehrer, die Obrigkeit - und am

meisten die Heiligen und die Seligen, die großen Liebenden, die Weisen und die Selbstüberwinder und die Dichter.

Mit der **Renaissance** vollzieht sich bereits die Säkularisation. Das Ich in der Person beginnt zu wachsen und sich auszudehnen, für sich größeren Raum und mehr Gewicht zu beanspruchen.

In der Kunst zeigt sich das im Aufkommen der Porträtmalerei. Die Person ist wichtig, so dass sie sich im Bild festhalten möchte. Ganz bescheiden ließen sich frühe Stifter in einem Eckchen des Gemäldes kniend abkonturfieren. Jetzt steht er groß in der Mitte des Rahmens, umrauscht von üppi- gen Vorhängen und umgeben von Machtinsignien. In dem Maße, in dem die Wichtigkeit der Person zunimmt, verringert sich ihre Demut und das Bedürfnis nach Verehrung.

Die Zahl der Heiligen nimmt seit der Renaissance fortlaufend ab. Sicherlich gibt es in der zunehmenden Verweltlichung weniger Menschen, die sich der Armut, der Demut, der Liebe, dem Gebet und dem Dienst verschreiben. Aber es gibt noch weniger Menschen, die sich solche Personen als Vorbilder der Verehrung wählen.

Die **Reformation** schafft die Verehrung der Heiligen ab. Die Meinung ist, Gott allein zu dienen, ihn allein anzubeten und um Beistand zu bitten und den überwuchernden Heiligenkult abzuschalten. Damit wurde aber in einem großen Teil der Bevölkerung eines der wichtigsten menschlichen Vorbilder entwertet, ohne dass andere an seine Stelle getreten wären. Die intellektuell eingestellte **Aufklärungszeit** hatte vollends kein Gefühl und keine Beziehung zum Akt der Verehrung des spirituellen Menschen. Allerdings schuf sie die Vorstellung von der Gleichheit des Menschen und die Ehrfurcht vor jedem menschlichen Wesen, die Postulation der Menschenrechte und ein säkularisiertes Humanitätsideal.

**Unsere Zeit**, deren Wissenschaft noch auf den materialistischen Auffassungen des 19. Jahrhunderts fußt, hat die Seele und den Geist entthront und zu Funktionären psychologischer und niederer Reaktionsvorgänge degradiert.

Jeder hatte zum Handeln bestimmte und aus niederen Trieben und Regungen entspringende Motivierungen. Alles Hochgespannte oder Überspannte wurde als pathologisch erklärt. Es gab einen Größenwahn Jesu Christi, eine Schizophrenie des Propheten Jeremia, Jesaja und Elia, eine Halluzination des Heiligen Augustinus und des heiligen Antonius, einen pa-

thologischen Altruismus des Heiligen Franziskus. Geniale Künstler, Dichter, Maler, Bildhauer, Schauspieler Erfinder und Politiker wurden zu Psychopathen gestempelt. Es wurden Entsprechungen zwischen Genies und Kriminellen oder Geisteskranken aufgedeckt. Ein beträchtliches Wissen ist erworben worden, der Grundzug ist; **jede Erkenntnis ist partikulär**, auch die relativen Ganzheiten. Die Erkenntnisse bleiben zerstreut, schließen sich nicht zu einem vollendeten Bild. Daher gerät dieses Erkennen des Menschen überall in die Irre, wo es zu Totalurteilen über das Menschsein, zu dem vermeintlichen Bescheidwissen im Ganzen führte.

Der Mensch ist stets mehr, als er über sich weiß. Das gilt sowohl von Menschen überhaupt wie von jedem Einzelnen.

**Das Verabsolutieren eines immer partikuläreren Erkennens zum Ganzen einer Menschenerkenntnis führte zur Verwahrlosung des Menschenbildes. Die Verwahrlosung des Menschenbildes führte zur Verwahrlosung des Menschen selber.** Denn das Bild des Menschen, das wir für wahr halten, wird selbst ein Faktor unseres Lebens. Es entscheidet über die Weisen unseres Umganges mit uns selbst und mit den Mitmenschen, über die Lebensbestimmung und Wahl der Aufgabe.

### Rufer in der Wüste

Immer mehr Rufer in der Wüste stehen auf und mahnen zur Umkehr aus der Sackgasse, in die uns die materialistische Psychologie hineinmanövriert hat: Karlfried Graf Dückheim sucht für uns einen solchen Ausweg. Er sagt: „*Die Verrückung des Schwerpunktes des Lebensbewusstseins aus der Verankerung seiner göttlichen Mitte in das Zentrum eines erkenntnis- und gestaltungsmächtigen Ich-Geistes bedeutet aufs Ganze gesehen eine Säkularisierung unseres Lebens...in der der Urrgrund dem Wirklichkeitsgefühl des Menschen entgleitet.*“

Mit dem Verlust der Ehrfurcht ist auch die Ritterlichkeit aus unserem Dasein gewichen. Noch vor sechzig Jahren duellierten sich die Männer, wenn ihr – allerdings überspitztes – Ehrgefühl durch ein unehrerbietiges Wort, eine Klatscherei, eine Ehrabschneidung verletzt wurde. Und in Japan schied ein Mann freiwillig aus dem Leben, wenn er in unehrenhafte Dinge verwickelt wurde oder nur ein Schatten des Verdachts einer Feigheit oder Unzulänglichkeit auf ihn fiel. Heute gebrauchen

unsere Parlamentarier in Rede und Presse oft eine beleidigende und aggressive Sprache einander gegenüber, die wahrlich kein Vorbild für die Bevölkerung sein kann. In ähnlichem Ton verkehren die Staaten miteinander. Die ganze Lebensatmosphäre ist von gegenseitigem Misstrauen, Verdächtigungen und Missgunst vergiftet. Trotz steigendem Wohlstand schwindet die Lebensfreude und macht einer allgemeinen Verstimmung und Lebensangst Platz. Das Dasein regulieren Formulare, Fragebögen, Eignungsberichte, psychologische Gutachten und Leistungsberichte. Nur der genormte Mensch hat noch Geltung. Jedes Ausbrechen aus der vom jeweils regierenden Staat geprägten und zugelassenen Norm wird beargwöhnt und als Geistesabartigkeit erklärt.

Die Gesellschaft befindet sich in einer ständigen Flucht von der Phantasie in die Wirklichkeit. Das heißt, nur das Nützliche hat einen Wert. Der Mensch gerät, wie einst der Zauberlehrling, in den Machtbereich der Technik; sie dient nicht mehr ihm, er wird zu ihrem Sklaven.

Die Ehrfurchtlosigkeit jedes gegen jeden ist so groß geworden, dass man den Klatsch und die seelische Entblößung des Mitmenschen als eine Art Gesellschaftsspiel betreibt.

Wie wenig echte Ehrfurcht und Liebe zu den Menschen vorhanden ist, kann man auch daran erkennen, mit wie wenig menschlicher Güte die Menschen von anderen beurteilt werden. Erhält man Gutachten, Berichte über Menschen - Gerichtsakten, Sozialamts-, Jugendamtsakten usw. - immer wieder fällt auf, wie der Blick des Gutachters, auch des Arztes, auf die negativen Eigenschaften des Menschen fällt. Findet sich in den Akten eine rot unterstrichene Stelle, so

bezieht diese sich immer auf menschliche Unzulänglichkeiten. Niemals wird eine gute Eigenschaft herausgehoben oder vielleicht mit einem blauen Strich unterstrichen! Dieses Verfahren nennt sich objektiv, welch ein Hohn auf die Menschen, dass als objektiv immer das Negative, das Böse gilt! Naturgemäß wird das Auge des Lesers solcher Akten immer auf den rot unterstrichenen Stellen haften bleiben. Und so wird eine negative Eigenschaft, eine Verfehlung durch ein ganzes Leben hindurchgezogen, verfärbt das Wissen um die Person und wirft einen dunklen Schatten auf ihr ganzes Dasein. **Dieses grausame Spiel ist nur darum möglich, weil im heutigen modernen Menschen jedes Gefühl für die Heiligung, für die Unantastbarkeit und das Einmalige, Geheimnisvolle jedes einzelnen Menschen verloren gegangen ist.**

Im Bereich des nur Rationalen und des Materiellen gibt es schlechterdings keine

Heiligkeit, denn die Heiligkeit ist an das Transzendente, an Gott gebunden. Ist der Raum für die Heiligkeit verschlossen, so fehlt dem Menschen auch der echte Zugang zur Ehrfurcht und Verehrung; denn verehren kann nur er nur etwas, das vom Hauch Gottes erfüllt ist; ist er gottlos, entgottet, so wird er zum Ding, zum biologischen Wesen herabgewürdigt.

Betrachten wir die alten Kunstwerke, so fühlen wir ganz deutlich das Andere, das sich zwischen den Begegnenden vollzieht; in der Geste der Ehrfurcht, der Demut, des Verneigens, der Umarmung ist immer etwas Heiliges, etwas Ehrfürchtiges mit eingeschlossen, es ist **die alles verbindende Hand Gottes, dessen Gegenwart wir unabweislich spüren**, die dem Kunstwerk selbst das Besondere, Geheimnisvolle verleiht.

W. Lindenberg



### Für Kinder in Krisen gilt:

**„Mehr lieben!“**

*Vom alten Adam zum neuen Menschen in Christus*

....diesen Weg der inneren Wandlung, den Paulus uns ans Herz legt, ist der Weg vom triebbeherrschten Menschen zum spiritualisierten Menschen. Paulus nimmt dabei Bezug auf Gottes Weisung an Kain, den er beauftragte: Aber lass du ihr (der Sünde) nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!“ Der Sinn des Menschen soll also nicht dahin gehen, seine Triebe auszuleben, sondern sie unter Kontrolle zu halten. Wenn dies gelingt, macht sich das auch in der Kindererziehung bemerkbar. In den

Ländern und Familien, in denen noch die Ehrfurcht vor dem Lebendigen vorhanden ist, verebben auch die Aggressionen der Kinder flacher als bei uns. Die Ehrfurcht vor dem anderen Wesen in Ausrichtung, Haltung, Ansprache und Gebärde schafft eine natürliche Distanz zwischen den Personen auch des nahen und nächsten Verkehrs und lässt Aggression und Ungezogenheiten gar nicht erst aufkommen. Ein Kind wird wie ein kleiner oder zukünftiger Erwachsener behandelt, man antwortet ihm mit allem Ernst, man droht nicht, man schlägt nicht, man erzieht nicht

an ihm herum, man lebt ihm vor. Wenn eine Indianermutter mit leiser Stimme ihr schreiendes Kind besänftigt, es möge die Stille des großen Geistes nicht stören, so liegt darin schon der Keim einer Erziehung in Ehrfurcht, und das Kind wird von der Stille dieser Mutter ebenso angesteckt, wie unsere Kinder von der Lautheit, der Aggression und Ehrfurchtslosigkeit angesteckt werden.

Kinder in den dörflichen Siedlungen Westafrikas oder Russlands weisen keineswegs die unseren Breitengraden so vertrauten Trotzphasen auf. Das liegt

daran, dass die Erwachsenen kindlicher sind und dem Kind auch eine naivere Haltung entgegenbringen. Sie „erziehen“ es nicht, sondern sie leben einfach, und das Leben wird zum natürlichen Beispiel. Das Kind wächst dadurch unmerklich in die Welt der Erwachsenen hinein. Und das ohne seine Naivität zu verlieren und sich in Trotz, Aggressionen und Widerständen gegen die „Großen“ zu verbrauchern, die an seiner Nervensubstanz zehren.

Die Japaner und Chinesen haben in Jahrtausenden ein System der gegenseitigen Ehrfurcht entwickelt, das das Leben in diesen Ländern sehr angenehm macht. Den Europäer mag diese immer währende Freundlichkeit befremdlich erscheinen, er deutet sie oft als Falschheit, weil er sich nicht vorstellen kann, dass ein Mensch zwanzig Stunden am Tag gleichbleibend freundlich sein kann, ohne aus der Rolle zu fallen und einem anderen seine Meinung zu sagen. Es liegt aber an der allgemeinen Ehrfurchtslosigkeit des Abendlandes, dass er die gleichbleibende Freundlichkeit gegen alle Menschen gleich welchen Alters oder sozialen Stand nicht durchzuhalten vermag. Es ist auch seine Eigenart, dass er nur selten Distanz üben kann - diesen heiligen Bezirk der Stille, der wie ein Puffer zwischen den Menschen wirkt. Er glaubt von einem anderen, dem er begegnet, alles wissen zu müssen. Mit der Aggression seiner Neugier und mit dem mangelnden Distanzgefühl will er die ihm begegnende Person ganz durchdringen, ganz erfassen. Er entdeckt dadurch nur, dass jede Person schließlich und endlich allzu menschlich ist, somit wird sie für ihn entwertet.

Dem Menschen des Ostens widerfahren diese entkleidenden Erlebnisse nicht, weil die Ehrfurcht die erste Voraussetzung seiner Begegnung ist - sei es die Begegnung mit einem Kinde, dem Alten, den Hausgenossen, Nachbarn oder Untergebenen. Das Kind ist in seiner Schutzlosigkeit umhüllt von einer Wolke des Wohlwollens, des

Ernstgenommen-Werdens. Es bedarf in dieser Atmosphäre keines Trotzes und keiner Aggression.

Wenn ein kleines fünfjähriges Kind in Deutschland wegen einer Unart kurzum vom Vater aus dem Zimmer gewiesen wird, so ruft das in der Regel bei dem Kind nur Wut und Tränen und Verstocktheit hervor. Es begreift wohl, dass es etwas angestellt hat, aber es wurde bei solchem affektvollem Vorgehen mit ihm nicht in Ruhe darüber gesprochen, worin seine Unart bestand und dass es sich dafür entschuldigen müsse. Ruhig und ohne Affekt würde dagegen ein Vater in China in der Situation vorgehen, Vielleicht würde er auch das Kind aus dem Raum schicken, aber ohne Aggression und mit der Weisung, sich in der Stille etwas zu besinnen. Niemanden werden Kinder im Osten geschlagen. Das Schlagen ist ein heftiger Affekt, der aus der Person hervorbricht, sie versündigt sich damit gegen das Gesetz Gottes und des Menschen, dass er dem Affekt keinen Raum in seinem Dasein geben möge. Er gibt dem Kinde, auch wenn er es straft, ein böses Beispiel.

In allen Ländern des Abendlandes wird über das Problem der pubertierenden Jugendlichen viel diskutiert. Alle Brutalitäten, von denen in dem Zusammenhang die Rede ist, Raub, Einbrüche, Vergewaltigung, Belästigung von Menschen, Tierquälerei, Diebstahl - alles das sind Zeichen einer Begegnungsunfähigkeit. Der junge Mensch erlebt aus dem unmittelbaren Kreis seiner Familie und aus den Medien die Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem Menschen. Die Familienmitglieder behandeln einander ohne Achtung und Respekt. Von den Nachbarn wird nahezu grundsätzlich hässlich, verdächtigend und abschätzend gesprochen. Sogar von ihren Bekannten und Arbeitskollegen sprechen die Eltern wenig nett und sind bemüht, ihre Schwächen aufzudecken. Durch die Medien sehen, hören und lesen die Heranwachsenden von Misstrauen, gegenseitigen

Verdächtigungen und Beschimpfungen in der kleinen wie großen Politik.

In der Erlebnisvorstellung des jungen Menschen muss eine teuflische Welt von Hass Missachtung und Niederträchtigkeit entstehen!

Wenn zu Hause eine greise Nachbarin nicht geachtet wird, so sinkt sie auf die Stufe eines nutzlosen und vielleicht sogar lästigen Objekts herab. Ist es dann eine Schande, sie vielleicht zu berauben, sie zu schlagen, zu verhöhnen? Wird im Jugendlichen die Fähigkeit zur Begegnung nicht entwickelt oder erstickt, so verroht er von Grund auf. Die Erwachsenen allein tragen die Schuld an solchem Verhalten; sie helfen ihm nicht, sie geben ihm keinen Halt und vermitteln ihm kein Vorbild, an dem er wachsen könnte. Sie lassen ihn allein und fremd in der Krise.

Goethe sagte im Wilhelm Meister: „Das Knabenalter ist, glaub ich, darum weniger liebenswürdig als die Kindheit, weil es ein mittlerer, halber Zustand ist. Das Kindische klebt ihnen noch an, sie noch am Kindischen, allein sie haben mit der ersten Beschränktheit die liebevolle Behaglichkeit verloren, ihr Sinn steht vorwärts, sie sehen den Jüngling, den Mann vor sich, und weil auch ihr Weg dahin geht, eilt die Einbildung voraus, ihre Wünsche überfliegen ihren Kreis, sie ahnen nach, sie stellen vor, was sie nicht sein können noch sollen. Ebenso ist's mit dem inneren Zustand ihres Körpers, ebenso mit ihrer Gestalt.“

Martin Buber erzählte: Ein Vater kommt zum Rabbi um sich über seinen Sohn zu beklagen, der im Pubertätsalter ist, sich von ihm entferne und fremd werde. Was solle er da nur tun, fragt er den Rabbi: Der Rabbi schaut ihn lange forschend an und sagt dann nur diese bedeutungsvollen Worte: „Mehr lieben!“

W. Lindenberg



## Die alte Agneta von Selma Lagerlöf

Eine alte Frau stieg mit kleinen, trippelnden Schritten den Bergpfad hinan. Sie war klein und mager. Ihr Gesicht war verblühen und weiß, nicht aber hart und gefurcht. Sie trug einen langen Mantel und eine getollte Haube. In der Hand hatte sie ein Gebetbuch und im Taschentuche ein Zweiglein Lavendel.

Sie hatte eine Hütte weit oben auf dem Felsen, da, wo keine Bäume wachsen. Sie lag am Rande des breiten Gletschers, der seinen Eisstrom von dem schneebedeckten Berggipfel hinab in den Talgrund stürzte. Da wohnte die Alte ganz einsam. Alle, die zu ihr gehört hatten, waren tot.

Es war Sonntag, und sie war in der Kirche gewesen. Aber wie das nun kommen mochte: Die Wanderung hatte sie nicht froh, sondern wehmütig gestimmt. Der Pfarrer hatte vom Tode gesprochen und von den Verdammten: das hatte sie ergriffen. Plötzlich hatte sie sich erinnert, dass sie in ihrer Kindheit hatte erzählen hören, dass viele Verdammte in der ewigen Kälte auf den Berggipfel über ihrer Wohnstatt gemartert würden. Sage um Sage kam ihr in den Sinn von diesen Gletscherwanderern, diesen unermüdblichen Schatten, die von den eiskalten Bergwinden gejagt würden.

Da packte sie mit einem Male ein tiefes Grauen vor dem Berge, und es deutete sie, dass ihre Hütte furchtbar weit oben läge. Wenn sie nun, die unsichtbar dort auf der Höhe der Alpen wandern, den Weg über den Gletscher hinunter nähmen! Und sie, die ganz einsam war...

Bei dem Worte einsam nahmen ihre Gedanken eine noch traurigere Richtung. Jetzt war sie wieder mitten in ihrem Kummer, der alle ihre Tage verzehrte. Sie empfand es hart, so weit von den Menschen zu sein.

„Alte Agneta“, sagte sie laut zu sich selbst, wie es dort oben in der Einsamkeit ihre Gewohnheit geworden war, „du sitzt oben in einer Hütte und spinnst und spinnst. Du musst dich tagaus, tagein rackern und schindern, um nicht Hungers zu sterben. Aber gibt es einen, der eine Freude daran hätte, dass du lebst? Gibt es einen, alte Agneta?“

„Wäre noch einer von den Deinen am Leben, dann könnte es so sein. Wohntest du weiter unten im Dorfe, so lebstest du wohl einem zur Freude. Arm wie du bist, könntest du freilich weder Hund noch Katze halten, aber du könntest zuweilen

wohl einem Bettler Obdach gewähren. Du solltest nicht so weit von der Heerstraße wohnen, alte Agneta. Wenn du nur ein einziges Mal einem durstigen Wanderer einen Trunk Wasser reichen dürftest, so wüsstest du doch, dass du einem Nutzen lebst.“

Sie seufzte und sagte sich, dass nicht einmal die Bäuerinnen ihren Tod beklagen würden, die ihr Flachs zum Spinnen gaben. Wohl hätte sie versucht, ehrlich ihre Arbeit zu tun, aber es gäbe gewiss viele, die es besser könnten. Und die Tränen stiegen ihr auf, wenn sie daran dachte, dass der Herr Pfarrer, der sie in allen diesen Jahren des Herrn auf demselben Platz in der Kirche gesehen hatte, vielleicht denken könnte, es käme auf eines heraus, ob sie dort wäre oder nicht. „Ich bin wie eine Verstorbene“, sagte sie, „niemand fragt nach mir. Ich könnte mich ebenso gut hinlegen, um zu sterben. Ich bin schon erfrorren in der Kälte und Einsamkeit. Mein Herz ist erfrorren, das ist es.“

„O du meine Güte, o du meine Güte“, sagte sie, „wenn es hier nur einen gäbe, der mich bräuchte, so könnte sich wohl noch Wärme in der alten Agneta finden. Aber kann ich den Gänsen Strümpfe stricken oder den Murmeltieren ihr Lager aufbetten? Das sage ich dir“, sagte sie und streckte ihre Hand zum Himmel empor, „du musst mir einen schaffen, der mich braucht, sonst lege ich mich hin und sterbe.“

Da kam ein großer, ernster Mönch ihr auf dem Weg entgegen. Er schloss sich ihr an, weil er sah, dass sie betrübt war, und sie erzählte ihm ihren Kummer. Sie sagte, dass ihr das Herz im Leibe erfröre und dass sie wie einer der Wanderer des Gletschereises werden würde, wenn Gott ihr nicht etwas gäbe, wofür sie leben könnte. „Das kann Gott wohl tun“, sagte der



Mönch.

„Siehst du nicht, dass Gott hier oben machtlos ist?“, sagte die alte Agneta. „Hier ist nichts anderes, als kalte, leere Einöde.“ Sie kamen immer höher hinauf. Das Moos lag weich auf den Halden. Alpenpflanzen mit behaarten Blättern säumten den Pfad ein, das Hochgebirge mit Klüften und Stürzen, mit Eisfeldern und Schneehalden stand so überhängend und schwer vor ihnen, dass die Brust sich zusammenschürte. Da erblickte der Mönch die Hütte der alten Agneta dicht unter dem Gletscher.

„Ah“, sagte er, „du wohnst hier? Da bist du nicht einsam: Hier hast du Gesellschaft genug. Sieh nur!“

Der Mönch legte den Zeigefinger und den kleinen Finger zusammen, hielt sie der Alten vor das linke Auge und bat sie, nach dem Berge zu sehen. Aber die alte Agneta schauderte und schloss die Augen.

„Ist dort oben etwas zu sehen, so will ich es nicht erblicken“, sagte die alte Agneta. „Der Herr bewahre uns, der Herr bewahre uns! Hier kann es gar grausam sein.“

„Ja, dann lebe wohl“, sagte der Mönch. „Es wird dir kaum ein zweites Mal angeboten werden, so etwas zu sehen.“

Die Alte wurde neugierig, sie schlug die Augen auf und blickte nach den Schneefeldern. Zuerst sah sie nichts Wunderbares, dann aber begann sie zu merken, wie es sich dort oben regte. Sie sah, wie sich Weiß auf weißem Grund bewegte. Was sie

für Nebel und Dunst und blauweiße Färbungen des Eises gehalten hatte, das waren Mengen von Verdammten, die in der ewigen Kälte gepeinigt wurden.

Das kleine Mütterchen stand da und bebte wie Espenlaub. Es war alles so, wie es die Alten in ihren Sagen erzählt hatten. Die Toten wanderten dort oben in unsäglicher Pein und Angst. Die meisten waren in etwas Langes, Weißes gehüllt, aber alle hatten sie nackte Füße und unbedeckte Häupter.

Es waren ihrer eine zahllose Menge. Mehr und mehr kamen dazu, je länger sie hinsah. Einige gingen stolz und hoch aufgerichtet, andere kamen herangeschwebt, als tanzten sie über die Eisfelder, aber sie sah, dass die einen wie die andern ihre Füße an den Spitzen und Kanten des Eises blutig rissen.

Es war ganz wie in den Sagen. Sie sah, wie sie sich unablässig aneinander schlossen als wollten sie Wärme finden, sich dann aber augenblicklich wieder trennten, erschreckt durch die Todeskälte, die von ihren Körpern ausströmte. Es war, als ginge die Kälte auf dem Berge von ihnen aus, als wären sie es, die den Schnee nicht schmelzen und die Nebel nicht warm werden ließen.

Nicht alle bewegten sich, einige standen still in frierender Versteinierung und schienen jahrelang so gestanden zu haben, denn Schnee und Eis hielten sich um sie gehäuft, sodass nur der Oberleib sichtbar war.

Je länger das kleine Mütterchen hinsah, desto ruhiger wurde sie. Der Schrecken wich von ihr, aber stattdessen wurde sie herzlich betrübt über die Qual dieser vielen. Da gab es kein Aufhören der Pein, keine Ruhestatt für die verwundeten Füße, die über das Eis eilten, das schneidend war wie geschliffener Stahl. Und wie sie froren, wie sie vor Kälte bebten und mit den Zähnen klapperten! Die versteinert waren und die sich rühren konnten - alle froren sie in der schneidenden, brennenden, unerträglichen Kälte.

Da waren viele Knaben und Mädchen. Aber es war keine Jugend in ihren blau gefrorenen Gesichtern: Es sah aus, als spielten sie, aber alle Freude war tot. Sie klapperten vor Kälte, sie schauerten und krochen in sich zusammen wie Greise, während ihre nackten Füße die scharfkantigsten Eisstücke zu suchen schienen, darauf zu treten.

Was die Alte am meisten rührte, war der Anblick derer, die in das harte Gletschereis gebettet dalagen, und derer, die als gro-

ßer Eiszapfen von den Seiten des Felsens herabhängten.

Da zog der Mönch seine Hand weg, und die alte Agneta sah nur noch die leeren, nackten Schneefelder. Schwere Eismassen lagen hierhin und dorthin verstreut, aber sie umschlossen keine versteinerten Gespenster. Der blaue Glanz auf dem Gletscher kam nicht von erfrorenen Leibern. Der Wind jagte ein paar leichte Schneewehen vor sich hin, doch keine Geister. Aber sie wusste doch bestimmt, dass sie recht gesehen hatte, und sie fragte den Mönch:

„Ist es erlaubt, etwas für die Verdammten zu tun?“

Er antwortete: „Wann hätte der Gott der Liebe je verboten, Gutes zu üben oder der Barmherzigkeit, Trost zu spenden?“

Damit ging er, und die alte Agneta eilte in ihre Hütte und setzte sich nieder, um nachzudenken. Den ganzen Abend grübelte sie nach, wie sie den Unseligen helfen könnte, die über die Gletscher wanderten. Sie hatte nicht Zeit, an ihre Einsamkeit zu denken. Am nächsten Morgen ging sie wieder zum Dorfe hinunter. Sie lächelte und schritt rüstig aus. Das Alter drückte sie nicht zu schwer. „Die Toten,“ sagte sie zu sich selbst, „fragen nicht viel nach roten Wangen und nach leichten Füßen. Die verlangen bloß, dass man sich ihrer mit ein bisschen Wärme erinnere. Aber an so was denkt die Jugend nicht. Ja, ja; aber wie sollten sich die Dahingeschiedenen gegen die unermessliche Kälte des Todes schützen, wenn ihnen die Alten nicht ihre Herzen aufschließen?“

Als sie in den Kramladen kam, kaufte sie dort ein großes Bündel Kerzen, und bei einem Bauer bestellte sie eine große Fuhr-

Holz; zu bezahlen musste sie freilich doppelt so viel Spinnarbeit annehmen, als gewöhnlich.

Gegen Abend, als sie wieder daheim war, sprach sie viele Gebete und suchte sich durch Singen frommer Lieder bei gutem Mute zu erhalten. Aber sie wurde immer verzagter. Dennoch tat sie, was zu tun sie sich vorgenommen hatte.

Sie machte sich ihr Bett in der inneren Stube. In der äußeren stapelte sie einen großen Stapel Holz in der Feuerstatt auf und entzündete ihn. Ins Fenster stellte sie zwei Kerzen und öffnete die Tür der Hütte sperrangelweit. Dann ging sie hinein und legte sich nieder.

Sie lag in der Dunkelheit und lauschte. Ja, das waren Schritte. Es war als käme jemand über das Gletschereis gefahren. Es kam schleppend und stöhnend heran. Es schlich sich um die Hütte, als wagte es nicht hereinzukommen. Dicht an der Haustür stand es und klapperte.

Die alte Agneta konnte das nicht ertragen. Sie fuhr aus dem Bette auf und eilte in die äußere Kammer; dort riss sie die Tür zu und verschloss sie. Das war zu viel; Fleisch und Blut konnten das nicht ertragen!

Vor der Hütte hörte sie schwere Seufzer und gleitende Schritte, wie von wunden, wehen Füßen. Sie schleppten sich immer weiter fort, hinauf zum Gletschereis. Hier und da vernahm sie auch ein Schluchzen, bald aber wurde es wieder ganz still.

Da geriet die alte Agneta vor Angst außer sich. „Du bist feig, du alte Hexe, sagte sie. „Die Flamme brennt herunter und die teuren Kerzen auch. Soll alles vergeblich sein, nur um deiner elenden Feigheit willen?“ Und als sie das gesagt hatte, stand



sie noch einmal auf, vor Furcht weinend, mit klappernden Zähnen und bebenden Gliedern, aber sie kam in die Kammer hinaus und sie brachte die Tür auf. Wieder lag sie da und wartete. Nun hatte sie keine Angst mehr davor, dass sie kämen. Sie lag nur da und ängstigte sich, dass sie sie verscheuchte hätte und dass sie nicht versuchen würden, wiederzukommen.

Da begann sie ins Dunkel zu rufen, wie in ihren Jugendtagen, als sie der Herde gefolgt war: Meine kleinen weißen Lämmchen, meine Lämmchen in den Bergen, kommt, kommt“ Kommt herunter von Klüften und Graten, meine kleinen weißen Lämmchen!“

Da war es, als sei ein heftiger Wind vom Felsen gekommen und in die Hütte gefahren. Sie hörte keine Schritte und Seufzer, nur Windstöße brausten um die Hausecken und pfffen in die Hütte. Und es klang, als warnte es unablässig: „Sch, sch, nicht erschrecken, nicht erschrecken!“

Sie hatte das Gefühl, das äußere Zimmer sei so übertoll, dass sich die Gespenster

an die Wände drängten und sie beinahe sprengten. Zuweilen war es, als wollten sie dort draußen das Dach abheben, um Raum zu bekommen. Aber immer war da einer, der flüsterte: „Sch, sch, nicht erschrecken!“

Da wurde die alte Agneta glücklich und ruhig. Sie faltete die Hände und schlief ein.

Am Morgen war es, als wäre alles ein Traum gewesen. In dem äußeren Zimmer war alles unverändert, die Flamme war ausgebrannt und die Lichter desgleichen. Nicht ein Tröpfchen Talg war in den Leuchtern geblieben.

So lange die alte Agneta lebte, fuhr sie so fort, so für die Toten zu sorgen. Sie spann und mühte sich, sodass sie ihre Flamme brennend erhalten konnte jede Nacht. Und sie war glücklich, weil sie wusste, dass jemand ihrer bedurfte.

So kam ein Sonntag heran, an dem sie auf ihrem Platz in der Kirche nicht mehr gesehen wurde. Einige Bauern gingen in ihre Hütte hinauf, um zu sehen, ob ihr etwas

fehle. Da war sie schon tot, und sie trug die Leiche in das Dorf hinunter, sie zu begraben.

Als die alte Agneta am nächsten Sonntag in die Erde gesenkt wurde, gerade vor der Messe, da gaben ihr nur wenige Menschen das Geleite. Auch sah man in keiner Miene Trauer.

Aber plötzlich, gerade als der Sarg beige-setzt werden sollte, kam ein großer ernster Mönch auf den Kirchhof, er trat heran und wies auf die schneebedeckte Alpe. Da sahen die Leute, die am Grabe standen, dass die ganze Alpe sich in das zarteste Rot gehüllt hatte, als leuchtete sie vor Freude, und das sich über ihre Mitte ein Zug von kleinen gelben Flammen schlängelte wie Flammen von brennenden Herzen. Und diese Lichter waren ebenso viele wie die Lichter, die die Tote den Verdammten gegeben hatte.

Da sagten die Leute: „Gott sei gepriesen! Sie, um die hier niemand trauert, hat dafür dort oben in der großen Einsamkeit Freunde gefunden.“

## In Treue zu den stetigen Diensten

damit Kirche fröhlich weiter lebt - und wächst.

*Kreuzwege sind entscheidend für das weitere Leben. Sie vermögen dem Leben eine neue Richtung zu geben. Man kann eine Wahl treffen, wohin man gehen möchte. Manchmal führt so ein gewählter Weg in eine Sackgasse. Ein anderer dagegen eröffnet wemöglich dem Wanderer eine neue Zukunft.*

An so einer Kreuzweggabelung begegnete unserem CVJM BLiP im Jahr 2000 Superintendent im Ruhestand Friedrich Wilhelm Esche aus Berlin Alt-Lankwitz. Er starb am 08. Januar 2010 im 95. Lebensjahr. Nachfolgend soll seines Wirkens für unseren CVJM und unsere Kirchengemeinden gedacht werden.

Als der im Mai 1999 gegründete CVJM Blandikow-Liebenthal-Papenbruch e.V. (BLiP) ab Herbst ein frisch vermähltes Ehepaar (beide Bibelschulabsolventen) auf seine Mitarbeiterstelle vom CVJM-Ostwerk vermittelt bekam, war diese Stelle nur auf zwölf Monate dank einer Förderung finanziell abgesichert. Für weitere sechs Monate bestand die Verpflichtung der Finanzierung aus Eigenmitteln. Das war eine große Last für alle Beteiligten, Vorstand wie Mitarbeiter - beiderseits Neuanfänger in ihren Ämtern. Sabine



**Friedrich Wilhelm Esche**  
Superintendent i.R.  
26.01.1915 - 08.01.2010

**Gib, dass ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebührt. Wozu mich dein Befehl in meinem Stand geführt. Gib, dass ich's tue bald zu der Zeit, da ich soll und wenn ich's tu, so gib, das es geraten soll.**  
EG 495,2

Schultz als neuangestellte Jugendsekretärin schreibt dazu in ihrem ersten Rundbrief Mitte November 1999: *„Unsere Aufgaben liegen im Moment teilweise noch bei der Kontaktaufnahme und der Vorstellung der Arbeit des CVJMs, den hier sehr wenige kennen. Es sind aber auch schon die ersten Gruppen in den drei Ortschaften entstanden. Zur Zeit haben wir drei Jungscharen, eine weitere soll innerhalb der nächsten Tage entstehen. Teilweise haben wir einen Stamm an Christenlehrekindern übernehmen können. Es sind aber auch Kinder dazugekommen, die nicht wissen, dass es Gott gibt und das wir auch mit ihm reden können. Wir hoffen, dass Gott gerade in diese Kinderherzen Hoffnung säen kann.*

*Vor zwei Wochen haben wir auch unter Mithilfe von Ten-Singern aus Norwegen mit einem Projekt der Jugendarbeit angefangen. Ein längerfristiges Anliegen wird die Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern sein, wo doch schon unsere eigenen Vereinsmitglieder sich damit schwer tun, sich aktiv für unsere Sache zu engagieren.“*

Und über ihre gemachten Beobachtungen kirchlichen Lebens schreibt Sabine

Schultz: "Unter dem kirchlichen Deckmantel haben sich bis heute heidnische Denkweisen und okkulte Praktiken am Leben erhalten. So ist es auch für Kirchenälteste normal, zum Bepusten zu gehen. Die Kirche selbst besteht zum Großteil nur noch aus Tradition, die einige der Alten noch hochhalten. Zwei Besucher im Gottesdienst am Sonntag ist schon viel, denn manchmal kommt außer dem Pfarrer keiner. Es gibt wenige Christen, die Gott als einen lebendigen und liebenden Vater kennen. Auf diesem Hintergrund sind wir euch für intensive Fürbitte von Herzen dankbar, denn Stephan und ich wie auch die Pfarrfamilie merken seit dem Beginn unserer öffentlichen Arbeit im Auftrag des Vereins beständige Müdigkeit und Lustlosigkeit sowie Gereiztheit und schnelles Missverstehen.

Trotz aller Schwierigkeiten, die sich uns immer wieder vor die Füße stellen, sind wir gespannt, was Gott hier tun wird... Wenn euch unsere Arbeit und besonders die Menschen dieser Region am Herzen liegen und ihr der Meinung seid, es lohnt sich in die Zukunft zu investieren, nämlich den Kindern und Teenagern von heute eine Perspektive ins Morgen zu zeigen - dann sind wir euch sehr dankbar, wenn ihr mit kleinen oder großen finanziellen Spenden... die Arbeit des Vereins unterstützt..."

Zeitgleich arbeitet in Berlin Lankwitz eine um den Superintendenten im Ruhestand Friedrich Wilhelm Esche gesammelte und in der AGA (Arbeitsgruppe Gemeindeaufbau) vereinte Schar Aktiver für Esches Projekt „Gemeindeaufbau in der Mark Brandenburg“ an dessen Umsetzung. Es handelt sich dabei um ehemalige Konfirmanden, Vikare und Weggefährten des

ehemaligen Pfarrerssohnes aus Niederfinow und späteren Pfarrer und Superintendenten Esche. Bereits im Ruhestand lässt er sich weiter in den Dienst rufen. Seiner Berufung blieb er bis zuletzt treu: "Ein Christ ist immer und überall im Dienst." Was das konkret für Friedrich Wilhelm Esche bedeutete mögen die Textauszüge seiner Briefe belegen, die er im Namen der AGA unserem Verein über viele Jahre zukommen ließ.

Über Fritz Müller von den Missionarischen Diensten der Landeskirche und später über den damaligen Wittstocker Superintendenten Joachim Christoph, zu Esches Superintendentenzeit als Pfarrer in Neukölln tätig, war 1999 ein Kontakt der AGA in die Prignitz zustande gekommen, der unter anderem auch den CVJM BLiP einschloss. Das war für den noch jungen Verein die Rettung an sich, war es doch durch die nun kontinuierlich monatlich eingehende Unterstützung der AGA für die Arbeit des Ehepaars Schultz möglich, deren Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen voll weiter zu finanzieren. Immerhin belief sich der AGA-Finanzierungsanteil auf 50%.

Im AGA-Bericht von der Kuratoriumssitzung unter dem Motto „Wir brechen auf...“ vom 08.12.1999 steht zu lesen: „Erfolge und Methoden des Besuchsdienstes der 60er Jahre sind jetzt in die Prignitz kaum übertragbar. Neue, gelungene Bemühungen haben wohl noch wenige missionarische Energien erwecken können. Aber erfreulich - Frau Karin Christoph wird demnächst zu einem ersten Wittstocker Schulungstermin „Besuchsdienst“ einladen. Und vielleicht werden unsere AGA-Freunde (mit Erfah-

rungen in diesem Dienst) - und vielleicht zusammen mit dem CVJM gebraucht.

Esche legt Wert darauf, dass zwischen unseren AGA Freunden und der kleinen aktiven Christen-Schar Prignitz ein persönliches Miteinander, ein geschwisterliches Geleit lebendig wird.

Dem Kuratorium kann durch Esche, und den Brüdern Kurth und Wirsberger ebenfalls von bisher guten Erfahrungen in der in Wittstock neu gestarteten Lektoren-schulung berichtet werden. Zu dieser Schulungsgruppe gehören mehrheitlich Frauen.

Esche ruft die bürotechnisch, im Verwaltungsdienst und aus Personalmangel überforderten Wittstock/Ruppiner Schwestern auf, die AGA Freunde für ihren Dienst heranzurufen.

Es bestehen, wie wir hoffen, Gemeinsamkeiten der AGA mit dem CVJM Ostwerk - diese Tatsache bezeichnet Esche als einen „Glücksfall“ - wie es ebenso für ihn „die Verbindung zu Vorstandsmitgliedern des CVJM BLiP in Papenbruch“ sei, „die uns den Weg zu den Jugendleitern Sabine und Stephan Schultz geöffnet haben“. „Wir werden“, so Esche, „wenn unsere Sponsorenwerbung planmäßig läuft, uns gern an den Personalkosten für die Dienste der begabten Jugendleiter des CVJM BLiP beteiligen.“

Eine Vereinbarung aus dem Jahr 2000 zwischen dem Ostwerk und der AGA regelt für die ersten Jahre die Höhe und das Prozedere der Zuwendungserteilung und die von der AGA erwarteten Gegenleistungen der CVJM-Mitarbeiter und deren zeitlichen Umfang und den Aufgabenschwerpunkt, u. a. auch Einsätze über den eigenen Vereinsbereich hinaus in der Region Wittstock.



Die Übernahme von Vertretungsgottesdiensten in Krankheits- oder Urlaubsfällen in der Prignitz durch befähigte AGA-Mitglieder verspricht Esche im Konsistorium abzuklären und erwägt finanzielle Absicherungshilfen für Theologen im Entsendungsdienst durch die AGA.

Er hofft, dass „durch solche Dienste jüngere Theologen sich positiv bekannt machen können...“

Ein Werbe-Flyer der AGA wird im Detail besprochen. Er steht unter dem Slogan „Wir brechen auf...“ und „Dem Märker das Wort und die Tat“.

Die Ev. Dreifaltigkeitsgemeinde Lankwitz nimmt laut GKR-Beschluss vom 24. November 1999 die AGA als „missionarische Gemeinde-Aktivität“ in ihre Mitverantwortung, womit alle zukünftigen AGA-Spenden steuerlich-rechtlich absetzbar werden. Erklärtes Ziel der AGA ist „Verantwortung und Bewährung der gemeinden: durch Bildung, Ermutigung, Leistung der Ehrenamtlichen“. Dafür bedürfte es laut Esche „eines Leitungskreises im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin und einer engeren Organisation der AGA, die dann eher stärker für die Finanzfragen zuständig sein sollte“.

Fortan wirbelt die AGA entsprechend ihrem selbst gestellten Zielvorhaben. Allen voran Friedrich Wilhelm Esche. Anschreiben um Förderungsmöglichkeiten von Jugendangeboten an das Ministerium füllen die Akten, Kontakte zu Berliner Kirchengemeinden werden neu aktiviert, detaillierte Berichtsbriefe von den Einsatzstellen werden von ihm regelmäßig abgefordert, Dank- und Werberbriefe der AGA sollen unter die Gemeinden gestreut werden. Für seine regelmäßigen Informationszwecke benutzt er die vom Verfasser straff strukturierten und mit den Jahren dem Empfängerkreis immer vertrauter werdenden AGA-Rundbriefe.



In dieser Zeit und als Reaktion auf Friedrich Wilhelm Esches nachvollziehbare Aufforderung einer kontinuierlichen Berichterstattung an Freunde, Sponsoren und Spender wird der „BLiP-Bilderbogen“ als regelmäßiges illustriertes Rundschreiben geboren. Nach einigen Überlegungen händigt Esche er dem BLiP-Vorstand dafür die AGA-Mitgliederliste aus.

„Durch den AGA-Finanzierungsbeitrag freute sich der Wittstocker Kirchenkreis unter Joachim Christophs Leitung, seinen Personal-Etat für Jugendarbeit nicht anrühren zu müssen.“ Schon damals brachte Thomas Maier vom CVJM-Ostwerk einen durch die Dienstbereichserweiterung eventuell notwendigen dritten Jugendmitarbeiter ins Gespräch. Seinerseits wird Thomas Maier von Friedrich Wilhelm Esche als zukünftiges AGA-Kuratoriumsmitglied ins Auge gefasst.

Die Problematik der Finanzierung einer Vollbeschäftigtenstelle für Kinder- und Jugendarbeit unseres CVJMS macht immer mehr Mitarbeiterinsätze notwendig und verlangt im Gegenzug viel Verhandlungsgeschick und eine gewisse Hartnäckigkeit gegenüber den kirchlichen Verhandlungspartnern vom Vereinsvorstand - galt es doch, Mitarbeiterleistungen, die bislang „unentgeltlich, weil von der Landeskirche finanziert, zu haben waren“ gut zu verkaufen. Ein Interesse bei den Kirchengemeinden ist vorhanden, denn die Personalstellenkürzungen betreffen längst auch schon den Bereich Kinder- und Jugendarbeit in der Landeskirche. Inzwischen arbeitet Sabine Schultz bereits über den Vereinsbereich hinaus auch noch in Wittstock und in Heiligengrabe.

Das umfangreiche und kräftezehrende große Aufgabengebiet zerreißt auf Dauer Nerven, Motivation und das Miteinander. Schultzes sehen sich längerfristig nach einem anderen Betätigungsfeld um, was nur zu gut verständlich ist. Im Dezember 2002 wird Sabine Schultz aus dem Dienst

feierlich verabschiedet. Es hat sich die Notwendigkeit erwiesen, die Aktivitäten in Stadt und Land wieder zu trennen. Dem wird in der Folgezeit nun

Rechnung getragen. Ein eigener Wittstocker CVJM mit Andreas Weiß als Jugendmitarbeiter wird nach längerem Ringen aus der Taufe gehoben. Im Januar 2003 wird Andreas Weiß als hauptamtlicher Mitarbeiter für den Wittstocker CVJM offiziell in sein Amt eingeführt (s. Foto unten links).

Unter CVJM verliert damit ein in Wittstock lebendes Vorstandsmitglied und auch ein wichtiges Wittstocker Sponsoren - aber wird sich dafür wieder als Verein autark und damit wird das Arbeiten für einen zukünftigen neuen eigenen Mitarbeiter wieder ruhiger, was uns viel wichtiger ist. Friedrich Wilhelm Esche bemüht sich bereits im Januar 2002 im Rahmen eines Wittstocker Gesprächs die Koordination der einzelnen Aktivitäten der AGA in der Region abzugeben und Superintendent Heinz-Joachim Lohmann damit zu betrauen, während Frau Inge Schreiber, Heiligengrabe, zusagt, ehrenamtlich Verwaltungsaufgaben zu übernehmen.

In der Folgezeit entstehen Partnergruppen Ost und West zum gemeinsamen Einsatz als „Dienst des Friedens“ von Esche beteiligt, der ganz „persönlicher Nähe“ bedarf, im nördlichen Bereich des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin. Erprobte Lektoren werden von den Steglitz-Lankwitzern dazu um „Treue zu den stetigen Diensten“ im Partnerkirchenkreis Wittstock-Ruppin gebeten. Um vorzubeugen, „dass nur die „Alt-Christen“ der Großelterngeneration Besuchsdienste erfahren und die missionarischen Dienste der mittleren Generation, den Familien und Jugendlichen und Kindern dadurch verwehrt bleiben könnten“, sollten laut Esches Plan die genannten Generationsgruppen mit ihren verschiedenen Gaben vorbereitend mit teilnehmen. In seinen AGA-Rundbriefen 2002 betont er wiederholt die wichtige Aufgabe, „Jugendleiter/innen, christliche Sänger, Musiker, Kantoreien aus dem Berliner Bereich in die Planungen und Begleitung der Lektorendienste im Partnerkirchenkreis Wittstock-Ruppin mit einzubeziehen.“ Eine entsprechende Adressenliste fügt Friedrich Wilhelm Esche seinem Rundschreiben jetzt immer bei.

In Heiligengrabe finden in den Sommermonaten regelmäßige Lektorenschulungen statt.

Der AGA-Rundbrief 2002 im Dezember 2002 betrifft die Partnerschaft der Region Papenbruch-Königsberg mit Lankwitz - Steglitz. Die Intensivierung des Kontaktes in diesen Bereichen erfolgt dank des da-





mals möglichen engagierten persönlichen Einsatzes von Dr. Fred Sobik und Klaus Raschkowski, beide Königsberg, und im Bereich der missionarischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen „durch den CVJM BLiP - anleitend und ermutigend in guter Gesellschaft zu leben.“ worüber regelmäßig durch den BLiP- Bilderbogen berichtet wird. Hier „spüren wir nun „Gott sei Dank“ tüchtige Jugendleiter und Ehrenamtliche - Kinder und Jugendliche fröhlich, sportlich - still, fromm - wandernd, singend in Ferienreisen, zum Martinsfest - bei Kinder-Singspielen zu Weihnachten - gelegentlich gemeinsam mit Eltern und Großeltern.“

„Durch den Abbau der Pfarrstellen der südlichen Region Papenbruch sehen sich die Berliner gefordert, dem neuen Bereich Königsberg beizustehen.“ In seinem AGA-Rundbrief zum Jahreswechsel 2002/2003 nennt Friedrich Wilhelm Esche neben seinem eigenen Namen jene weiterer Theologen, Jugendleiter und Brüder, die solch eine freundliche Partnerschaft zu den Königsbergern aufzubauen gedenken. Dr. Fred Sobik und Peter Kaping werden von Friedrich W. Esche gebeten, bei den vielen Ortsnamen: Königsberg, Christdorf, Herzsprung, Fretzdorf, Rossow, Lellichow, Bork, Ganz und Teetz für zukünftige Helferdienste - besonders für CVJM Helfer - erklärend beizustehen. Aus diesen Tagen stammt der bis heute bestehende feste Kontakt zu dem „Seebärliner“ und Lektor Christian Roensch, der für viele Kirchengemeinden ein vertrauter regelmäßiger Laienprediger geworden ist (Foto oben rechts).

Esche schließt diesen Bericht mit der Aufforderung, die sicherlich auch im Namen des Kassenwartes Rolf Verworm geäußert sein dürfte: *Sponsorenwerbung ist jetzt wichtig: Unser Finanzbestand ist nicht großartig.*



In den Folgejahren intensiviert sich der Kontakt der AGA in die Region Papenbruch mit deren noch weiterem Wachstum in der Fläche und Predigtorten. Persönliche Kontakte zu Akteuren vor Ort gewinnen dabei immer mehr an Bedeutung. Im Gegenzug und parallel zum Schwinden der Kräfte des bisherigen Initiators Friedrich Wilhelm Esche nimmt das AGA-Engagement im Lektorenbereich ab, bis es ganz erlischt. Bis zuletzt erfolgen jährliche Besuche durch den AGA-Leitungskreis zu besonderen CVJM-Höhepunkten. Fast ist das Verhältnis als familiär zu bezeichnen, das uns mit der AGA und stellvertretend mit Friedrich Wilhelm Esche bis zuletzt verbindet.

Nun ist der große Initiator und Bewegter vieler christlich-missionarischer Projekte abgerufen worden. Wir schauen mit großer Dankbarkeit auf die zurückliegenden gemeinsamen Jahre, und das Werden unseres gemeinsamen Kinder- und Jugendprojektes in der Prignitz - dem er mit seinem Einsatz erst zum Leben verhalf!

„Ein unverschämter Soldat seines Herrn ist er immer gewesen, der in Menschen gute Kräfte aktivieren konnte und dabei Einspruch geduldig gelten ließ. Er, dem Befehlen eine selbstverständliche Freude war, ließ Grenzen seiner eigenen Macht spürbar zu, war ansprechbar auf Irrtum und ließ dem wirklich Handelnden HERRN Jesus den Vortritt.“ Mit diesen Worten beschreibt Superintendent i.R. Wolfgang Barthen in seiner Traueransprache am 22. Januar 2010 den großen Mann Friedrich Wilhelm Esche. Und er fügt hinzu: *„Das kann nur, wer weiß, das er ein irdenes Gefäß ist und glauben und aussprechen kann, dass seine Augen immer wieder „gehalten“ sind.“*

Wie ein Vermächtnis mag uns nun Zurückgelassenen die Esche-Interpretation

der Emmausgeschichte weiterleiten. Auch dieses Wissen verdanken wir der Traueransprache von Wolfgang Barthen. Ihm, dem damaligen Nichttheologen Barthen, hielt Esche Ende der siebziger Jahre ein zweieinhalbstündiges Kolleg in, seiner Dienststelle, der Superintendentur Neukölln. Barthen merkte dabei, dass es Esche ums Ganze ging“, wie er es ausdrückte: *Zwei Jünger, die in Traurigkeit versinken, die vorwärtsschreiten aber rückwärts denken, die keinen von außen brauchen und doch den Fremden wundersamer Weise zulassen. Menschen deren Augen „gehalten“ sind, so dass sie das vor Augen liegende nicht erkennen, aber deren Herz brennt beim Zuhören unterwegs - Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit“ - Und da: Wie ein Blitz, als das Zeichen der Herrlichkeit in der Tischgemeinschaft aufleuchtet, da werden auf einmal auch alle Worte klar und die Augen geöffnet.*

*War das sein Credo: Den Weg der Niederrung und der gehaltenen Augen nicht fürchten, auf die Zeichen Gottes, die sichtbar kommen würden, Vertrauen und dem unablässigen Brennen des eigenen Herzens nachgehen, wenn es sein muss, auch ohne Rücksicht auf Verstehen und Akzeptanz?*

Wolfgang Barthen bewegte diese Worte in seinem Herzen. Er, der Politologe, wurde an der Seite und auch durch das Vorbild Esches zum Quereinsteiger in Verkündigungsdienst und Seelsorge und als solcher nach spätem Studium der Theologie von der Landeskirche ins Pfarramt berufen, später sogar zum Superintendenten gewählt. Nicht gänzlich ohne Stolz über den Werdegang so eines befähigten Mannes im Verkündigungsdienst erzählten das Gemeindeglieder fragenden Auswärtigen.

Wie unbequem dagegen Friedrich Wilhelm Esche auch er sein konnte, mag abschließend seinen eigenen Worten zu

entnehmen sein, die er ca. 1970 in einem Gemeindebrief der Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde Lankwitz veröffentlicht wurden.

Diese Worte stellen eine Zwischenbilanz beim Wechsel in einen neuen Lebensabschnitt dar. „Ein Satz daraus heißt leider:“ *„Unsere Gemeinde ist kleiner geworden“.* Jedenfalls ist das der Eindruck des Gottesdienstbesuchers. Und dazu hat die persönliche Mitarbeit der Gemeindeglieder nachgelassen. Auf der anderen Seite ist das Interesse am „Service“ der Kirche, am Altentuch, an der Kinderbetreuung, an den Formen des Unterrichts gewachsen. Auch die Zahl der Pastoren, der Schwestern ist gestiegen.

Bitte urteilen Sie mit mir: *Stimmt es, dass der Verbrauchergeist vieler Lankwitzer so lebendig ist, wie der Egoismus woanders auch? Und dass die weiche Wohlstandswelle uns bequem machte, dass wir dösen, statt Anteil zu nehmen? Man erinnert sich nicht mehr gern an Jesus - aus Furcht, wach und liebevoll leben zu müssen. Sind wir im Glauben unterentwickelt?*

*Interessierte raten auf Abhilfe. Die Gesellschaft muss verändert werden, die Form der Gottesdienste ist schuld, die Ver-*

*fassung der Kirche ist unmodern. Aber ich frage: Sollte mit der gewiss notwendigen Formenentwicklung alles schon getan sein? Wir erleben es doch: In vielen Bereichen sind die Formen gelockert, ist viel Freiheit angeboten worden. Aber die Menschen sind deswegen nicht glücklicher und nicht menschlicher geworden.*



*Ich denke, ich sollte Ihnen allen zum Abschied die Mahnung sagen - und ich sollte mir sie auch sagen lassen: Wichtiger als alle Reformen sind die Inhalte. Entscheidend ist die „Erfüllung“ der Formen, ist das liebende Herz. Und hier ist Gottesdienst, ist Ihr neuer Beginn mit dem Gotteswort jetzt dran!*

*Eine immer neue Begegnung mit Jesus macht uns das Herz liebefähig. Er gibt Kraft zum Leben mit schwierigen Menschen, er bewegt zum Dienst am Nächsten und gibt dem Leben Wert.*

*Und die Kirche, zu der Sie gehören, liebe*

*Freunde, soll für den Frieden der Welt tätig sein. Was Friede heißt, wie er gestaltet wird, erfahren wir durch den Gottesdienst im Glauben. Der Glaube entscheidet über das Leben unserer Kinder; soll es lieblos, kühl, flach werden oder soll es Frieden bringen?*

*Glaube ist ein Wert, den man auch heute noch nicht kaufen kann, er muss gehört und geschenkt werden. Jesus will ihn geben im Gottesdienst.*

*Ich hoffe, viele unter Ihnen werden mich verstehen.*

*Als Mitbürger muss ich nun mahnen: Bringen wir ... den Gottesdienst wieder zu Ehren!*

*Friedrich Wilhelm Esche*

## Die verändernde Kraft mitten im Leben



Christsein braucht mehr als nur gute Vorsätze für einen anderen Lebensstil, der sich nach der Bergpredigt ausrichtet. Und Christen brauchen Hilfe und Ermutigung, damit es nicht nur bei guten Vorsätzen bleibt, sondern tatsächlich zur Tat wird. Wer soll sich denn um sozial Benachteiligte kümmern, wenn nicht wir Christen? Jesus hat genau von solchen Benachteiligten gesprochen, für die er gekommen ist, um sein Reich auf Erden aufzurichten. Dieses Reich Gottes, das durch Christen sichtbar wird auf Erden.

Jesus vergleicht das Reich Gottes mit einem Senfkorn, dem kleinsten aller Samenkörner, aber mit einer enormen Wuchskraft oder mit einem Sauerteig, der den ganzen Teig durchzieht. Das Reich Gottes beschreibt die unsichtbare Kraft Gottes auf Erden, die sich mitten im Leben der Christinnen und Christen zeigt und damit sichtbar soziale Gestalt bekommt.

Die Bergpredigt beschreibt, wie dieses Reich Gottes aussehen kann, beschreibt den neuen Lebensstil Jesu. Dabei geht es um die ganz alltäglichen Dinge des tägli-

chen Lebens wie Macht, Besitz, Gewalt, Ausgrenzung, Angst usw.

Und Jesus schließt die Bergpredigt mit den Worten: „Wer diese Dinge tut...“ Das Geheimnis liegt im Tun.

Gerade im Alltag aber stoßen wir auf eine schlechende Ungerechtigkeit und dass uns gesellschaftliche Maßstäbe mehr prägen als die Maßstäbe Jesu, wie er sie uns in der Bergpredigt übermitteln hat,

- so dass wir wirklich in ungerechten Situationen zurückstecken und stattdessen die zweite Meile laufen, - statt auf unser Recht zu pochen, lieber einfach vergeben

- Statt mehr zu wollen, lieber verzichten. Genau solche Situationen im Alltag machen Christen Mühe und man kann spüren, dass sich auch in unseren Gemeinden das leise Gift der Bequemlichkeit eingeschlichen hat. Es läßt uns die Breite unseres Auftrages vergessen.

**Der Auftrag der Gemeinde**  
Gemeinde hat eine ähnliche Funktion wie ein Basislager beim Bergsteigen. Bergsteiger bauen auf der Mitte des Berges ihr

Lager auf, wohin aller Nachschub durch Träger geliefert wird. Von diesem Lager aus beginnt der Aufstieg.

Die christliche Gemeinde gleicht so einem Basislager, dort gibt es die Versorgung mit allem Wichtigen, was für das Glaubensleben gebraucht wird. Aber es ist klar, dass es nur eine Zwischenstation ist. Alles was dort erlebt wird, dient nur dem Aufstieg! Das Problem vieler Gemeinden ist, dass sie aus dem vorübergehenden Basislager eine sichere Stätte der Gemeinschaft gemacht haben. Dort gibt es alles, was das Glaubensleben braucht, aber das Ziel des Aufstieges ist verloren gegangen. Man bleibt, hat sich gemächlich eingerichtet und lebt von den Trägern, die immer wieder neue Ware ins Lager bringen. Das ist aber voll am Sinn eines Basislagers vorbei!

So haben sich die gesellschaftlichen Kriterien in unserem Gemeindealltag schneller ausgebreitet als uns lieb sein sollte. So sind die Maßstäbe für einen guten Gottesdienst oft individualistisch und konsumgeprägt. Die Konsumgesellschaft findet immer mehr Eingang in unsere Gemeinden, in unser Christsein! Hier haben sich die Maßstäbe verdreht und der Bußaufruf Jesu (Markus 1,15) als Eintrittskriterium in das Reich Gottes wird ganz konkret.

#### Gemeinde Jesu

soll eine Kontrastgesellschaft des Reichen Gottes mitten in der Welt sein. Vorbild dafür ist Jesus - einerseits kulturell angepasst andererseits ganz unter der Herrschaft Gottes lebend. Dabei übte er vollkommene Liebe und Gerechtigkeit und war für die Menschen die Aus- und Abgrenzung zur traditionellen Gesellschaft.

#### Was bedeutet das für unsere Kirchengemeinden heute

„Gerade weil die Kirche nicht für sich selbst, sondern ganz und ausschließlich

für die Welt da ist, darf sie nicht zur Welt werden, sondern muss ihr eigenes Gesicht behalten. Falls sie ihre Konturen verliert, ihr Licht auslöscht und ihr Salz schal werden lässt, kann sie die übrige Gesellschaft nicht mehr verändern. Dann hilft keine missionarische Aktivität mehr; dann hilft kein noch so betriebsames gesellschaftliches Engagement nach außen hin.“ (Gerhard Lohfink)

Damit dies geschieht, sind nicht nur oberflächliche Veränderungen - wie ein neuer Musikstil oder neue Formen der Gottesdienstgestaltung - nötig, es müssen auch Strukturen, Entscheidungsprozesse, Leitung und Theologie hinterfragt werden, sodass sie neu vom Evangelium geleitet und für die umgebende Kultur relevant sind. Neues Leben muss unsere Vorstellungen übersteigen, weil es Grenzen sprengt, Millieugrenzen ignoriert und sich für Gerechtigkeit mitten in einer ungerichteten Welt einsetzt.

#### Verändernde Kraft

Damit diese verändernde Kraft aber auch auf ihr Ziel trifft, müssen sich Kirchengemeinden öffnen, damit Menschen mit dem Reich Gottes in Berührung kommen. Das kann auf ganz einfache Weise geschehen. Ich spreche nicht von besonderen Aktionen, sondern von dem oben beschriebenen Lebensstil.

Zum Beispiel hatte eine Kirchengemeinde feststellen müssen, dass sie sich in den letzten Jahrzehnten nur um sich selbst gedreht hat, so dass sie im Dorfleben kaum noch eine Rolle spielte.

Es begann mit einem längeren Prozess der die Geschichte dieser Kirchengemeinde zum Gegenstand machte, feststellte wohin Kraft und Geld der Kirchengemeinde investiert wurden, und der analysierte, wo die eigenen theologische Tradition sich einseitig verselbständigt hatte.

Ein Umdenken begann.

Es geschah nicht spektakulär sondern in Worten und Taten - in der Gestaltung und der Sprache im Gottesdienst

- in Hauskreisen und Kleingruppen - in der Zusammenarbeit mit Vereinen und Schule.

Die Diakonin sagte über diesen Wandlungsprozess: „Wir haben den Deckel geöffnet und unser Licht fängt an, in unser Dorf hinein zu scheinen.“

Hatte die Kirchengemeinde früher ihre ganze Kraft in besondere Gemeindehöhenpunkte und das Baugeschehen um die Kirche gesteckt, so überlegt sie jetzt, wie sie den Menschen im Dorf helfen kann, die sonst keine Hilfe bekommen.

Der Frauenkreis strickt nicht mehr für sich selbst, sondern für ein Schulprojekt der örtlichen Schule Und das Unglaubliche geschah - es sind fast doppelt so viele Frauen wie vorher!

Das erlebnispädagogische Projekt der Schule wird von freiwilligen Kirchengemeindemitgliedern geleitet und findet großen Anklang. Jetzt wird überlegt, ob man mit den Schülern nicht zusammen ein Schüler-Café aufmachen sollte.

Das alles kostet natürlich Kraft und Zeit, aber es verändert auch die Kirchengemeinde und vielleicht sogar ein ganzes Dorf!

Eine Kirchengemeinde macht sich auf, Kontrastpunkte zu leben, nicht durch eine Aktion, sondern durch innere Veränderung, die nach außen hin leuchtet.

Der Sauerteig des Reichen Gottes, das ist die Hoffnung für eine Welt, in der viele Menschen ihre Hoffnung mehr und mehr verlieren. Wir Christen können ihnen eine Hoffnung bringen, die sie sehen und anfasseln können - mitten in ihrem Leben.

Dr. Tobias Faix

## Jugendgottesdienst X-time zum 25. Mal



Es steckt jede Menge Arbeit darin - aber genauso viel Liebe und Freude am Glauben. Genau das aber kommt rüber. Wir gratulieren Andreas Weiß und dem CVJM Wittstock zum 25. Mal „Full House“ bei X-time.



Ab 2010 ist die Finanzierung der Jugendmitarbeiterstelle von Andreas Weiß beim benachbarten CVJM Wittstock gestrichen worden. Er war seit 2003 über Landesmittel als Sozialarbeiter angestellt gewesen. Um die CVJM-Arbeit in Wittstock erhalten zu können, hat sich der CVJM BLiP bereiterklärt, durch eine nötige Kofinanzierung die künftige Anstellung mit abzusichern. Eine Fördermaßnahme über drei Jahre ist möglich, setzt aber Eigenfinanzierungsanteile voraus. Notwendige und über Jahre gesammelte Baurücklagengelder für Ge-

bäude und Holzkonstruktionen des Schaugartens Arche des CVJM BLiP werden dafür umgewidmet und aufgebraucht.

Andreas Weiß zeichnet sich durch eine hohe Musikalität aus, was sich auch in seiner Musikarbeit mit Jugendlichen (Bandarbeit, Chorarbeit, Gitarrengruppen) niederschlägt. Ab März 2010 ist Andreas nun auch in unserem Vereinsbereich in der Arbeit mit Jugendlichen (wie hier in Herzsprung) tätig. Wir vertrauen auch hierbei auf Gottes Führung und freuen uns auf die bereichernde Zusammenarbeit.



Seit über einem Jahr gibt es inzwischen auch eine CVJM-Kindergruppe in Berlinchen. Alle zwei Wochen treffen sich die Kinder mit Ute Voß zu einer Kinderstunde, für die Kirchenälteste Frau Meckelburg in dem zurückliegenden kalten Winterhalbjahr einen ihrer geheizten Wohnräume zur Verfügung gestellt hat. Die Kirchengemeinde im Dranser Land, zu der auch Berlinchen gehört, finanziert als erste Kirchengemeinde diese religionspädagogischen Angebote für Kinder von Anfang an aus eigenen Mitteln. Die Unterstützung der CVJM BLiP-Personalkosten durch die AGA wird nach 2010 reduziert werden.

## UNSERE JUBILARE

Wir gratulieren herzlich unseren Geburtstagskindern und wünschen Gottes Segen! Folgende Gemeindeglieder und Leser bejagen besondere Geburtsjubiläen:

50

Christiane L\*\*\*\*\*n, Blandikow

Bernhard S\*\*\*\*\*e, Liebenthal  
Reinhard F\*\*\*\*\*e, Jabel  
Burkhard S\*\*\*\*\*e, Groß-Haßlow

60

Gerhard M\*\*\*\*\*t, Christdorf

Alfred P\*\*\*\*\*p, Christdorf  
Lothar W\*\*\*\*\*e, Klein Haßlow  
Karin B\*\*\*\*\*h, Herzsprung

70

Ingrid S\*\*\*\*\*z, Liebenthal  
Hannelore H\*\*\*\*\*s, Blandikow  
Anita C\*\*\*\*\*k, Liebenthal  
Annemarie R\*\*\*\*\*t, Teetz  
Brigitte R\*\*\*\*\*k, Fretzdorf  
Helga P\*\*\*\*\*n, Papenbruch  
Erika D\*\*\*\*\*n, Liebenthal  
Helfried L\*\*\*\*\*, Rossow  
Waltraut M\*\*\*\*\*y, Rossow  
Lene B\*\*\*\*\*k, Dranse  
Erich B\*\*\*\*\*n, Fretzdorf



75

Masgaj W\*\*\*\*\*m, Sewekow  
Rosemarie S\*\*\*\*\*e, Papenbruch

Kurt D\*\*\*\*\*e, Dranse  
Ursula B\*\*\*\*\*n, Herzsprung  
Heinz B\*\*\*\*\*e, Blandikow

80

Dina L\*\*\*\*\*e, Teetz  
Hertha K\*\*\*\*\*r, Papenbruch  
Gisela J\*\*\*, Teetz  
Edith G\*\*\*\*\*e, Blandikow  
Gundula D\*\*\*\*\*e, Blandikow  
Werner B\*\*\*, Teetz  
Martin R\*\*\*\*\*w, Herzsprung  
Elfriede Ch\*\*\*\*\*i, Dranse  
Erwin G\*\*\*\*\*z, Liebenthal

Erich Buchholz 30.03.1930 Königsberg  
85

Günther N\*\*\*\*\*I, Herzsprung

Erhard G\*\*\*, Groß Haßlow  
Eduard F\*\*\*\*\*e, Herzsprung  
90

Dora S\*\*\*\*\*b, Königsberg  
Charlotte K\*\*\*\*\*n, Schweinrich  
Else S\*\*\*, Teetz

92

Gertrud B\*\*\*\*\*e, Herzsprung  
Hilma G\*\*\*\*\*e, Berlinchen

95

Erna M\*\*\*\*\*t, Christdorf

## Bernhard Frick: Kindheitserinnerungen meines Vaters aus den Jahren 1914/15

Aus den Kindheitserinnerungen seines Vaters Gottfried Frick erzählt ein von seinem Sohn Bernhard 2004 herausgegebenes Buch. Beim Bläserchorbesuch der Partnergemeinde im vorigen Jahr ließ der Berufsschullehrer i. R. ein Leihexemplar zurück. Der süddeutsche Titel ist übersetzungsbedürftig. Er lautet „s'Fricka Sägers Gottfried“. Hierzulande würde stattdessen stehen „Des Sägemüller Fricks Sohn Gottfried“. Das wäre preußisch korrekt - aber eben damit auch schon wieder langweilig. Das ist dieses Buch gewiss nicht. Bei wem der nachfolgende kleine Auszug Lust auf Mehr erzeugt hat, der kann dieses Buch gern lesen. Die Redaktion vermittelt entsprechende Wünsche weiter.

Der Winterzeit ist es vorbehalten, dass abends, nach getaner Arbeit oder sonntags am Nachmittag etwas Ruhe einkehren kann. Karl spielt auf der Ziehharmonika Lieder. Die Mutter und Tochter Marie, aber auch manchmal einer der Buben nehmen das Strickzeug zur Hand. Oder es wird etwas gebastelt, oder es ist ganz einfach Erzählzeit. Es wird sehr häufig über zurückliegende Zeiten gesprochen, auch die Sägemühle ist immer noch ein Thema. Bernhard und Gottfried finden es auch immer am spannendsten, wenn Vater und die älteren Brüder frühere Lausbubenstreiche erzählen. Das gibt dann immer wieder Anregungen für ähnliche Taten.

Die Abende im Winter können auch sehr besinnlich sein. Die Mutter oder der Vater erzählen dann Familienschicksale aus der Verwandtschaft oder aus dem Bekanntenkreis und dabei wird auch immer wieder an schwere Stunden in der eigenen Familie erinnert. Auf der Kommode liegen die Bibel und das Kirchengesangbuch und diese beiden wichtigen Bücher werden immer wieder zur Hand genommen, Texte werden daraus gelesen oder Lieder gesungen, die Karl auf seinem Instrument begleitet. An den Sonntagen im Winter geht, wer es richten kann, zum Gottesdienst in die Kirche. Das ist leider der Mutter nur ganz selten möglich, sie will es, dass der Mittagstisch für die ganze Großfamilie sich von den Mahlzeiten der übrigen Tage deutlich abhebt. Deswegen gibt es für die Sonntage auch eine besondere Speisekarte. Im Winter gibt es oftmals Sauerkraut mit Spätzle und für jeden etwas Fleisch vom selbst geschlachteten Schwein... Mit diesen Sonntagsmenüs versorgt die Mutter immerhin acht hungrige Seelen, die gemeinsam am Tisch sitzen. Auf ihr lastet trotz ihrer Krankheit, ihren Gichtanfällen und immer wieder aufre-

tenden epileptischen Anfällen ein großes Arbeitspensum. Aber die Genügsamkeit und Bescheidenheit und stete Bereitschaft zur Mithilfe aller Familienmitglieder erleichterten es ihr, ihre Arbeit zu tun.

Die Schulzeit beginnt für Gottfried am Montag, 2. Mai 1915, eineinhalb Monate nach seinem sechsten Geburtstag. Sein Bruder Bernhard kommt in die 3. Klasse, Gottlob, Wilhelm und Marie gehen ebenfalls noch zur Schule. Hauptlehrer Hauber hat die Schüler und Schülerinnen von zwei Jahrgangsstufen gleichzeitig im selben Klassenzimmer zu unterrichten. Schulbeginn ist früh um 7.30 Uhr, der Unterricht bei Lehrer Hauber beginnt täglich mit gemeinsamem Gesang, meist sind es Volkslieder oder Choräle, die gesungen und vom Lehrer auf der Geige begleitet werden. Nach dem Gebet beginnt der Unterricht, der, so erzählt Gottfried es dann zu Hause, allen Schülern so viel Spaß macht, dass so lange Ruhe, Disziplin und Lernerlei herrscht, bis der Lehrer selbst für eine Auflockerung sorgt.

Dann kommt der 29. Oktober 1915. Gottfried wird von einem harten Schicksalschlag getroffen, dessen Folgen ihn noch jahrelang, ja sogar sein Leben lang begleiten werden:

Er verliert durch einen Unfall den Zeige- und Mittelfinger an der rechten Hand. Es passierte, als Gottfried bei einem Nachbar zusammen mit einem Schulfreund mit der Futterschneidemaschine Stroh klein schnitt. Durch einen ungeschickten Zufall bringt er die rechte Hand in das rotierende Messer der Maschine. Beide Finger werden direkt am Ansatz zur Hand abgetrennt, auch der Ringfinger wird noch kräftig verletzt, dieser kann aber noch genäht und gerettet werden.

Bauer Ziefle, in dessen Scheune sich das tragische Unglück kurz nach dem Mittagessen ereignet, hört die Schreie, springt an den Ort des Geschehens, schnappt sich den Gottfried und taucht die stark blutende Hand mit den zwei Fingerstumpen in den Brunnen, der gegenüber dem Haus mit frischem Quellwasser gespeist wird. Ein weiterer Nachbar, der Motzger, eilt hinzu und hat dem Gottfried dem Oberarm abgebunden. Die herbeigerufene Dorfhebamme versorgt die Wunde mit einem Verband und irgendwer muss nun schnellstens Gottfrieds Mutter suchen, die außerhalb des Dorfes, auf dem Feld arbeitet. Endlich kommt auch sie schreckens-



Bernhard Frick 2009 in Liebethal, Besuch des Bläserchores Meßkirch

bleich in die Nachbarscheune, holt aus ihrem Haus das Leiterwägle, Gottfried wird reingesetzt und los geht die Reise mit dem Schwerverletzten nach Freudenstadt. Zuerst aber nimmt sie einen kleinen Umweg in Kauf, zieht Mutter Frick mit dem jammernden Gottfried zum Arbeitsplatz des Vaters in der Nähe des Bahnhofs. Dann erst beginnen sie gemeinsam, nach einem Arzt zu suchen.

Das gestaltet sich aber sehr schwierig, weil nahezu alle Ärzte zum Krieg eingezogen sind. Ärztliche Versorgung finden sie nur noch in einem militärisch geführten Notlazarett. Erst kurz vor Mitternacht kann Gottfried dann ärztlich versorgt werden. Neun Stunden sind seit dem Unfall vergangen. Der behandelnde Arzt, Dr. Breuer aus Freudenstadt, ist eher ein Heilpraktiker als ein Schulmediziner oder gar Orthopäde. Er meißelt auf einem kleinen Amboss mit Hämmerchen und Meißel die noch vorstehenden Knochen der Grundphalanx direkt hinter dem Handrücken ab, um die restlich verbliebene Haut über die Wunde ziehen zu können. Dann wird alles, auch der verbleibende Ringfinger, vernäht. Erst etwa eine Stunde nach Mitternacht war die ganze Prozedur überstanden. Alle drei, natürlich total erschöpft, machen sich auf den Heimweg nach Wittlensweiler, mit dick verbundener Hand

Fortsetzung S. 22

## Stätten von Kunst und Kultur

Zum Hintergrund einer Eintragung im Teetzer Kirchenbuch

Auf Seite 24 dieser Ausgabe geben wieder, was im Teetzer Kirchenbuch im Jahre 1784 zu Johann Friedrich Bergam verzeichnet wurde. Nachfolgend dazu einige Hintergrundinformationen. Denn wer konkrete Daten oder Forschungshilfe zu Namen und Personen in Schlesien benötigt findet kaum Ansprechpartner. Auch das Internet schweigt sich aus. Viele bedeutende Dokumente Bau- und Kunstwerke Schlesiens wurden ein Opfer des Krieges. Breslau selbst wurde durch die SS mittels Flammenwerfern in den letzten Kriegswochen abgefackelt.

Schlesien stand im 17. Jahrhundert unter Herrschaft der Habsburger in Wien, was einen Einfluß auf die Baukunst hatte. Aber auch das barocke Bayern strahlte künstlerisch-religiös nach Schlesien aus. Zudem nahm es die Inspirationen des italienischen Barocks auf.

So existierten drei **Barockkapellen** in Breslau: Die Elisabethkapelle und die Kurfürstenkapelle im Breslauer Dom und die Ceslausekapelle in der St. Adalbertkirche. Die beiden erstgenannten Kapellen wurden von ihren Stiftern zugleich als Grabkapellen für sich selbst erbaut: Die Elisabethkapelle ließ 1680-1700 der 1671 zum Breslauer Fürstbischof ernannte Kardinal Landgraf Friedrich von Hessen, zugleich zu Ehren seiner Vorfahrin, der Hl. Elisabeth von Thüringen, von italienischen Künstlern errichten. Die Kurfürstenkapelle – auch Fronleichnamskapelle genannt – gab der Breslauer Fürstbischof Franz Ludwig von Neuburg (1683-1732), seit 1716 zugleich Erzbischof und Kurfürst von Trier, seit 1729 auch Kurfürst von Mainz, beim berühmten Wiener Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach in Auftrag. Bau und Ausstattung – u. a. mit Deckenfresken von Carlo Carlone – wurden von 1716-1724 vollendet. Dagegen wirkten in der 1711-30 errichteten bzw. ausgestatteten Ceslausekapelle an der St. Adalbertkirche vorwiegend schlesische Künstler, die dieser von einer privaten Wohltäterin, den Dominikanern und Bischof Franz Ludwig von Neuburg finanzierten Kapelle einen besonderen Stempel schlesischen Empfindens aufdrückten. Der protestantische Kirchenbau im Habsburgerreich wurde vom 17. bis 19. Jahrhundert stufenweise durch Gnadenprivilegien, Toleranzartikel und Protestantenpatente zugelassen.

Bekannt sind die im Westfälischen Frieden 1648 den Protestanten im habsburgisch beherrschten Schlesien zugestan-

denen drei „Friedenskirchen“ in Jauer, Schweidnitz und Glogau. Daneben entwickelten sich in benachbarten evangelischen Territorien rund 120 Grenz- und Zufluchtskirchen, in welche die Protestanten aus dem katholischen Schlesien teilweise auf bis zu 40 km langen Kirchwegen strömten.

Aus dem Genannten ragt die Breslauer Hochbergkapelle exemplarisch heraus. Diese Kapelle der Sieben Schmerzen Mariens an der Breslauer Vinzenzkirche wurde 1723-1727 von Reichsgraf Ferdinand von Hochberg, dem Abt des Prämonstratenserklosters in Breslau, errichtet. Sie war einerseits zur Grabkapelle des Stifters bestimmt und untersticht repräsentativ-konkurrierend den Rang des Prämonstratenserabtes als Reichsgraf gegenüber dem Breslauer Bischof und Domkapitel, sie war aber andererseits auch Ausdruck der gegenreformatorischen Haltung Hochbergs gegenüber den evangelischen Bewohnern Breslaus. Die Hochbergkapelle setzte das Marienpatrozinium einer vorher an dieser Stelle vorhandenen gotischen Kapelle fort, war zugleich Sakramentskapelle, und damit ein Bollwerk gegen die Angriffe der Protestanten auf die katholischen Glaubensinhalte der Marien- und Sakramentsverehrung. Mit goldstrahlender Glorie und dem Marienmonogramm auf dem Tambour, den vier – zum Teil habsburgische Frömmigkeit repräsentierenden Heiligen an den Außenwänden (Karl Borromäus, Johannes von Nepomuk, Hedwig und Barbara) – wurde die gegenreformatorische Linie unterstrichen. Die Entwicklung der Barockmusik vollzog sich in Schlesien deutlich langsamer als in Italien oder Österreich. Neue musikalische Gattungen, wie der generalbassbegleitete Gesang, wurden erst Jahrzehnte später, die Oper gar erst über 100 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in Italien eingeführt. Dabei kann beobachtet werden, dass vor dem Aufblühen der schlesischen Adelshöfe in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kirchenmusik das größte Betätigungsfeld für beruflich ausübende Musiker war. Nachweislich gab es eine stattliche Anzahl von schlesischen Notendruckern, doch viele musikalische Quellen können nicht mehr aufgefunden werden. Ein bekannter Vertreter schlesischer Barockmusik sind der Himmelwitzer Abt Johannes Nucius (1556-1620), die Breslauer Ambrosius Profe (1589-1661)



und Martin Mayer (ca. 1643-1709), ferner die Zöglinge von Jesuitenkollegien, Josef Vejanovski, Jakob Rittler und Heinrich Ignaz Franz Biber. Bemerkenswert ist, dass aus der lange gewachsenen Tradition der schlesischen Kirchenmusik mit ihrem Festhalten am alten kontrapunktischen Stil auch Carl Prose, der Initiator der Kirchenmusikreform Regensburgs im 19. Jahrhundert, hervorging.

Gegenüber katholischen Gesangbüchern in anderen deutschen Landstrichen, die eine Reaktion auf die lutherische Singbewegung darstellten, setzte die Geschichte des katholischen Gesangbuches in Schlesien erst relativ spät ein, nämlich 1625: Damals erschien in Neisse das anonym herausgegebene Büchlein „Catholische Kirchengesänge und geistliche Lieder“. Demgegenüber war Johann Leisentritt bekannte Sammlung der „Geistlichen Lieder und Psalmen“ zu Bautzen bereits 1567 in Druck gegangen. Als Urheber des Neisser Drucks von 1625 vermutet Manko-Matysiak die Jesuiten, die ein Jahr vorher in Neisse ein Kolleg gründeten. Erstaunlicherweise hatten in das Gesangbuch mit 131 Liedern und 84 Melodien auch lutherische Lieder, zum Teil umgeformt, Aufnahme gefunden.

Aus: AHF-Information Nr. 087 vom 29. 08. 2005

**Bereich Papenbruch**

<b>Papenbruch</b> Ostermontag, 05. 04. 2010 11.00 Gottesdienst mit Konfirmanden aus Meßkirch <b>Sonnabend,</b> 08. 05. 2010 14.00 Gottesdienst zur Saisonöffnung des Schaugartens	<b>Sonnt., 20. 06. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Blandikow</b> <b>Sonnt., 25. 04. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Sonnt., 16. 05. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 20. 06. 2010 14.30 Konzert des Shantychores Kyritz	<b>Sonnt., 04. 07. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Liebethal</b> <b>Sonnt., 25. 04. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Sonnt., 16. 05. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 13. 06. 2010 14.00 Sommerfest rund um die Kirche	<b>Sonnt., 04. 07. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Jabel</b> <b>Sbd., 17. 04. 2010</b> 17.30 Gottesdienst <b>Pfingstmontag,</b> 24. 05. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 12. 06. 2010 17.30 Gottesdienst
---	--	--	--

**Bereich Herzsprung**

<b>Herzsprung</b> <b>Sonntag,</b> 18. 04. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 13.30 Konfirmati- onsgottesdienst <b>Sonnt., 06. 06. 2010</b> 9.30 Gottesdienst	<b>Sonnt., 04. 07. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Christdorf</b> <b>Sonntag,</b> 02. 05. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag, 06. 06.</b> 2010 11.00 Gottesdienst	<b>Fretzdorf</b> <b>Ostersonntag,</b> 04. 04. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 09. 05. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 11.00 Gottesdienst	<b>Sonnt., 13. 06. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Rossov</b> <b>Ostermontag,</b> 05. 04. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 9.30 Gottesdienst
---	--	--	--



Ihren Gottesdienst zur Goldenen Hochzeit beginnen in der Kirche zu Papenbruch die Eheleute **Dietrich und Ingrid P\*\*\*\*\*** aus Goldbeck.



Auch der langjährige Herzsprunger Kirchenälteste **Martin R\*\*\*\*\*** und seine Frau **Inge** wurden zur Goldenen Hochzeit eingesegnet.

**Bereich Königsberg**

<b>Königsberg</b> Ostersonntag, 04. 04. 2010 9.00 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 18. 04. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Himmelfahrt,</b> 13. 05. 2010 14.00 Gottesdienst	<b>Pfingstmontag,</b> 24. 05. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Sbd., 12. 06. 2010</b> 17.30 Gottesdienst <b>Sonnt., 04. 07. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Teetz</b> <b>Ostersonntag,</b> 04. 04. 2010 9.30 GD in Teetz	<b>Sbd., 17. 04. 2010</b> 17.30 GD in Teetz <b>Pfingstmontag,</b> 24. 05. 2010 11.00 GD in Ganz <b>Sonnabend,</b> 05. 06. 2010, 14.00 Chorkonzert in Teetz <b>Sonnt., 20. 06. 2010</b> 11.00 GD in Ganz	<b>Bork-Lellichow</b> <b>Ostermontag,</b> 05. 04. 2010 11.0 Gottesdienst <b>Pfingstmontag,</b> 24. 05. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sbd., 26. 06. 2010</b> 14.00 Glockenfest in Lellichow
---	---	---	--

**Bereich Haßlow/ Babitz**

<b>Babitz</b> Ostero.,04.04.2010 9.30 Gottesdienst <b>Sonnt., 16. 05. 2010</b> 9.30 Gottesdienst	<b>Sonnt., 06. 06. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Groß Haßlow</b> Ostero.,04.04.2010 11.00 Gottesdienst	<b>Sbd., 22. 05. 2010</b> 14.00 Konfirmati- onsgottesdienst <b>Sbd, 05. 06. 2010</b> 17.00 Chorkonzert	<b>Klein Haßlow</b> <b>Sonnt.,02. 05. 2010</b> 9.30 Gottesdienst <b>Sonnt., 20. 06. 2010</b> 9.30 Gottesdienst
--	--	--	--

**Bereich Dranser Land**

<b>Dranse</b> Ostersonntag, 04. 04. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Sonnt., 02. 05. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 11.00 Gottesdienst	<b>Sonnt., 13. 06. 2010</b> 11.00 Gottesdienst <b>Berlinchen</b> <b>Ostersonntag,</b> 04. 04. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag, 09. 05.</b> 2010 9.30 Gottesdienst	<b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 9.30 Gottesdienst <b>Sonntag, 20. 06.</b> 2010 11.00 Gottesdienst <b>Schweinrich</b> <b>Ostersonntag,</b> 04. 04. 2010 11.00 Gottesdienst	<b>Pfingstsonntag,</b> 23. 05. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sonntag,</b> 04. 07. 2010 11.00 Gottesdienst <b>Sewekow</b> <b>Himmelfahrt,</b> 13. 05. 2010 10.00 Gottesdienst
--	--	--	--



Als drittes Paar begingen die Goldene Hochzeit **Lutz und Brigitte R\*\*\*\*\*** aus Fretzdorf.



Die Heilige Taufe empfing **Matteo G\*\*\*\*\*** aus Herzsprung. Pfarrer Hans-Georg Scharbeck aus Kolrep leitete vertretungsweise den Gottesdienst.

**LOTHER FIPOLDEKE**  
**Ihre Apotheke in gesunden und kranken Tagen.**  
Markt 13 • 16909 Wittstock  
☎ (0 33 94) 43 01 13 • Fax (0 33 94) 44 26 16

**Orthopädischschuhtechnik Doll**  
**OSM MIRKO DOLL**  
Gröperstraße 12  
16099 Wittstock  
TEL./FAX 03394/445672  
Montag - Donnerstag 8.00 - 18.00 Uhr  
Freitag 8.00 - 14.00 Uhr



**Dachdeckermeister**  
Brigalský  
est. 1909  
Dachdeckermeister Frank Brigalský  
Ruppiner Straße 21, 16909 Wittstock  
Tel. 03394/444510, Fax: 03394/444511  
• Dachungen  
• Fassaden/Gertätbau  
• Isolierungen  
• Dachklempnerarbeiten

**Gasthaus Texter Papenbruch**  
guthöfliche Küche & gepflegte Getränke  
Familien- u. Betriebsfeier  
Kaffe Platten außer Haus  
Geöffnet tags, ab 11 Uhr außer dien-  
stage und mittwochs  
Dorfstr. 8 Tel.: 712339



Fortsetzung  
von Seite 19

**Amtshandlungen**

**Taufe**

**Matteo G\*\*\*\*\***, Herzsprung, getauft am 3. Januar 2010 in der Kirche zu Herzsprung, Taufspruch: Sprüche 2, 10f.

**Goldene Hochzeiten**

**Martin und Inge R\*\*\*\*\***, geb. K\*\*\*\*\*, Herzsprung  
Feier am 4. Dezember 2009 in der Kirche zu Herzsprung  
Spruch: Psalm 23, 1  
**Dietrich und Ingrid P\*\*\*\*\***, geb. R\*\*\*\*\*, Goldbeck,  
Feier am 18. Dezember 2009 in der Kirche zu Papenbruch  
Spruch: Psalm 25, 10  
**Lutz und Brigitte R\*\*\*\*\***, geb. R\*\*\*\*\*, Fretzdorf,  
Feier am 5. März 2010 in der Kirche zu Fretzdorf  
Spruch: Offenbarung 2, 10

**Beerdigungen**

**Margarete R\*\*\*\*\***, geb. R\*\*\*\*\*, 86 Jahre, Dranse/Wittstock,

Urnenbeisetzung am 03. 12. 2009 in Dranse,  
Spruch: Psalm 68, 20-21  
**Herbert S\*\*\*\*\***, Blandikow, 85 Jahre, Trauerfeier am 8. Januar 2010 in der Kirche zu Blandikow, Urnenbeisetzung am 16. Januar in Blandikow, Spruch:Psalm 4, 9  
**Brigitte-Christine R\*\*\*\*\***, geb. G\*\*\*\*\*, Mülheim an der Ruhr, 70 Jahre, Beerdigung am Januar in Papenbruch, Spruch:Josua 1, 5  
**Hildegard K\*\*\*\*\***, geb. S\*\*\*\*\*, Papenbruch, 79 Jahre, Urnenbeisetzung am 21. Januar 2010 in Papenbruch, Spruch: Psalm 37, 5  
**Gustav G\*\*\*\*\***, Herzsprung, 78 Jahre, Beerdigung am 16. Januar 2010 in Herzsprung  
Spruch:Psalm 31, 15f.  
**Joachim P\*\*\*\*\***, Königsberg, 73 Jahre, Beerdigung am 23. Januar 2010 in Königsberg.  
Spruch:1. Korinther 13, 13  
**Helga S\*\*\*\*\***, Babitz, 81 Jahre, Beerdigung am 13. März 2010 in Babitz, Spruch: Römer 8, 31

lässt sich Gottfried im Leiterwägle hinterher ziehen. Und wer kommt ihnen so mitten in der Nacht und mitten auf dem Weg zwischen Freudenstadt und Wittensweiler mit dem Fahrrad entgegen - es ist Karl. Er hat es zu Hause nicht mehr ausgehalten, er musste selbst gucken, was mit Eltern und Gottfried los ist. Und zu allem Leid hin, das nun alle wieder getroffen hat, trägt Karl noch eine weitere traurige Botschaft mit sich: Am frühen Abend kam ein Telegramm ins Haus, auf dem die Nachricht stand, dass Johannes in Nordfrankreich an der Kriegsfront gefallen ist, ein Jahr nachdem er zum Krieg eingezogen wurde. Und erst zwei Tage zuvor war der Bruder der Mutter, Jakob Friedrich Gaiser, im Alter von 45 Jahren ebenfalls in Nordfrankreich gefallen. Einige Tage später kam dann die Nachricht, dass beide, Onkel und Neffe am gleichen Ort gefallen und im selben Sodatengrab in der Nähe von Cambrais bestattet worden sind. Nach wochenlangem Versäumnis in der Schule muss nun Gottfried mit vielem wieder von vorn anfangen. Zwei viel gebrauchte Finger an der rechten Hand fehlen, und an vielen Verrichtungen, so in der Schule das Schreiben, macht sich dies doch als starke Behinderung bemerkbar. Und unglücklicherweise, kaum war die Wunde einigermaßen verheilt, stürzte Gottfried beim Umhertoben mit Bernhard so ungeschickt auf eben wieder diese rechte Hand, dass die kaum verheilte Naht am Zeigefinger nach einem Sturz aufplatzt und die Heilung erneut um Wochen wieder verzögert wird.

**Klempnermeister  
Tom Seemann**

\* Klempner  
\* Blitzschutz \* Sanitär

Wittstocker Str. 21  
16909 Helliggrube  
Tel./FAX 03396239275



**DAS BROT  
DES  
MÄHLERWIEGELS**

**Bäckerei Koch**  
Inhaber: Hella Kott  
Grüpestraße 8  
16909 Wittstock



**CVJM-Angebote für Kinder**

Berlinchen: 2x monatl. nach Absprache  
Fretzdorf: Mo. 13.30 Uhr -14.30 Uhr  
Königsberg: Mo. 15.00 Uhr - 17.00 Uhr  
Papenbruch: Do. 16.00 Uhr - 17.00 Uhr  
Herzprung: Freitag 16.30 -18.00 Uhr für Kinder  
16.30 -18.00 Uhr für Konfis

**Autohaus Neuber**  
Inh.: W. Franz

16909 Wittstock Markt 3, Kirchplatz 7  
Tel.: 03394 430441 Fax: 03394 44420

- Verkauf und Service
- Wert- u. Leasingangebote
- Werkstatt mit Ersatzteile



**Blumenhof**  
Gartenbau  
16909 Wittstock  
Tel.: 03394 430441

**RADIO SCHROEDER**

TV \* Video \* HiFi \* Tinkom \* Service  
SAT-Anlagen \* Antennenbau

Frank Schroeder  
Burgstraße 23 \* 16909 Wittstock  
Tel: 03394 43 34 00 + 44 15 13  
Fax: 03394 44 15 14

**Gaststätte  
Meusburger**  
Dorfstraße 62  
16909 Blandikow  
Tel.: 033962/50263

**Treffpunkt der guten Laune**

**Saisonbetrieb  
Von April bis Oktober**

**AUTOKINO  
ZEMPOW**

**BICO PLUS  
Fahrräder**  
Ulrich Nelis  
16909 Wittstock  
Südstr. / Markt - Straße 23  
Tel./Fax 03394 / 43 3347

**Malerbetrieb  
Havemann  
& Schlag**

16909 Wittstock  
Rote-Mühle Weg 76 Tel./Fax 44 02 00

- \* Malerarbeiten aller Art \* Einrichtungsplanung
- \* Wärmedämmung \* Läden und Verlegen von Teppich- und PVC-Belägen
- \* SAJADE Wand- und Deckenbeschichtung

16937 Zempow  
Tel.: 033923/70426  
Vorstellungsbegleit  
bei Einbruch der Dunkelheit

**Kasse und Kiosk**  
Ab 18.00 Uhr geöffnet  
Unfängliches Angebot an  
Speisen und Getränken



**Ökumenische Jugend-  
begegnung im Sommer  
2010 vom 10. -18. Juli**

Zu einer **Jugendfahrt nach Taizé** sind Jugendliche ab 15 Jahren herzlich eingeladen. Kosten: 134,- €  
Anmeldungen über Pfarrer Markus Seefeld, Tel.: 03394 / 433314  
oder Mobil: 0152 2090 15580 und über das Gemeindebüro Wittstock.



Nicht nur in Breslau gab es im 17. Jahrhundert einige dorthin berufene italienische Künstler, die sich einer europaweit gebräuchlichen Weise folgend nach ihrem Herkunftsort betitelten. Darunter befand sich der vom Erzhzog Carl von Brix berufene Hofkapellist Giovanni Battista Bonetti, aus Bergamo gebürtig. Er war noch 1611 Tenor am Mailänder Dom. Auch anderswo in Europa trifft man auf diese Künstlersitte. So nannte sich Pietro Antonio Locatelli (1695-1764) generell nach seiner Heimatstadt, „da Bergamo“. Auch der Mailänder Maler Carravaggio Michelangelo (1573-1610) stammt aus der Gegend. Er wurde entweder nach seinem Heimatort Carravagio (bei Bergamo gelegen) betitelt oder bekam auch den Nachsatz Michelangelo „da Bergamo“. Der nachfolgend im Teetzer Kirchenbuch entdeckte Breslauer Bürger und Kantorensohn wird von dem damals Kirchenbuch führenden Pfarrer nur mit dem Familiennamen Bergam eingetragen. Mit den zuvor erwähnten Informationen versehen, klingt

dieser Name unvollständig, als fehle am Ende ein „o“.

**Teetzer Kirchenbuch 1784**

„20ten Januar ist Johann Friedrich Bergam, 14 jähriger Nachtwächter zu Teetz an einer Entkräftung verstorben und am 23. beerdigt. Nach seiner Aussage war er 1682 zu Breslau in Schlesien geboren, wo sein Vater Kantor gewesen., wo er dasselbst die Gärtler-Proffessura erlernt, ist er in die Fremde, auf Wanderschaft gegangen und ist dazu erst bei den kaiserlich Truppen engagiert worden. Und hat sich nach einigen Jahren wieder los gemacht und hat bei dem Schloß-Besitzer gedient. Von da ist er zu den Franzosen, dann nach einiges drauf, sich freigeschwommen und zur Scenen. Hernach zu den Schweden und endlich zur Infanterie übergegangen, wo er am längsten gedient. Er hat besonders des Geldes dem Kriege und vor Strahlsund dem Erbgewinn mit beigeohnt, ist an der Wade auch schwer verwundet worden. In Dänemark hat er mit

nach Zeugen über sein Leben die wußten gerufen, wobei aber ein anderer, nur zum Bürge gerufen und mit Absicht vom Kollegium befragt. Hierdurch hat er auf Leben und Tod Spießruthen-Laufen müssen. Er ist mit drei Frauen verheiratet gewesen, hat aber mit der ersten gar keine Kinder, mit der Zweiten nur eine Tochter und mit der Dritten einen schon verstorbenen Sohn. 14 Tage ist er zuletzt krank gewesen, sonst aber hat er durch sein unkränkliches langes Leben, die besten Jahre besonders an die hochlöbliche Berufung seines Unterstellseins und der Erledigung der Befehle bei Gotte durch Johann Christian und Friedrich (von 1697-1766 Dänische-Norwegische Könige d. Red.) ungelegentlich angewendet und in solcher Gesinnung ist er... auch an den oben erwähnten Tagen, nach langer und vieler Arbeit zur Ruhe gegangen, nachdem er also 102 Jahre den Pilgern-Stab getragen. Es war genug!“

**Foto: Gemälde von Eduard Gaertner, Breslauer Markt**

Herausgegeben von den Evangelischen Kirchengemeinden der Pfarrsprengel Papenbruch, Herzprung und Königsberg mit den Ev. Kirchengemeinden im Dranser Land, Groß Haßlow, Klein Haßlow und Babitz  
Verantwortlich: Pfarrer Berthold Schirge, Dorfstraße 19, 16909 Papenbruch,  
Tel.: 03394/721322; Fax: 03394/4007370; e-mail: pfarramt-papenbruch@t-online.de  
Satz: Ev. Pfarramt Papenbruch; Herstellung: Verlag Wort im Bild, Altenstadt (Hessen)  
Überweisungen bitte auf das Konto der Evang. Kirchengemeinde Papenbruch Nr. 155578011  
bei der Bank für Kirche u. Diakonie (BLZ 350 601 90) Kennwort: "Gemeindeblatt"  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge werden von den Autoren verantwortet.